Hallesche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen für Anhalt und Thüringen.

1918 Nr. 355 — Jahrgang 211

Bezugspreis: für Halle und Vororte monatlich Mk. 1,25, vierteljährlich Mk. 3,75 frei Haus. Durch die Post monatlich Mk. 1,34, vierteljährlich Mk. 4,00 außer Postgeld

Geschäftsstelle Halle-Saale: Leipziger Straße 61/62. Fernruf 7801, 5608—5610. Hauptschriftleiter: Dr. Hans Simon, Halle-Saale. — Postscheckkonto: Leipzig 20512.

Sonntag-Ausgabe

Sonntag, 14. Juli

Anzeigenpreis: Einzige je Zeile 25 Pfg., Gelegenheitsanzeigen 20 Pfg. + 10% Anschlag. Auswärtige je Zeile 50 Pfg. — Reklamezeile 1 Mk. — Rabatt nach Tarif.

Geschäftsstelle Berlin: Bernburger Str. 30. Fernruf Amt Kurfürst Nr. 6290. Eigene Berliner Schriftleitung. — Verlag und Druck von Otto Ehlele, Halle-Saale.

Der erste amerikanische Luftangriff ein kläglicher Mißerfolg

Der mißglückte amerikanische Fliegerangriff auf Koblenz — Das Branntweinmonopol angenommen Der Reichstag bis zum 5. November vertagt — Bildung des neuen holländischen Ministeriums

Der amerikanische Fliegerangriff auf Koblenz

Ein vollkommen gescheiterter Versuch

Berlin, 13. Juli. In der Nacht vom 10. zum 11. Juli versuchte ein amerikanisches Geschwader von sechs Flugzeugen die Stadt Koblenz mit Bomben anzugreifen. Der Angriff scheiterte vollkommen. Keines der Flugzeuge ist dazu gekommen, Bomben abzuwerfen. Fünf Flugzeugen dieses Geschwaders wurde die Rückkehr über die eigenen Linien verwehrt. Sie fielen sämtlich in unsere Hand. Die Besatzung wurde bis auf wenige lebend gefangen genommen.

Seit über einem Jahre haben sich die Amerikaner wieder und wieder gerühmt, mit tausenden von Flugzeugen die Städte Westdeutschlands in Schutt und Asche zu legen und dem deutschen Volke durch ihre Luftwaffe eine entscheidende Niederlage zu bereiten, die die Machtmittel Englands und Frankreichs ihm nicht hatten beibringen können. Der Koblenzer Luftangriff ist der erste größere selbständige Versuch der Amerikaner. Er ist kläglich gescheitert. Schmerzliche Erfahrungen am eigenen Leibe haben die amerikanischen Flieger den Unterschied zwischen Prahlerei und Wirklichkeit gelehrt.

Bildung des neuen holländischen Ministeriums

Haag, 13. Juli. Korr.-Bureau. Heute hat die Königin den Monsignor Dr. W. H. Neulens, Mitglied der Kammer der Generalstaaten, mit der Bildung eines neuen Ministeriums beauftragt.

Haag, 13. Juli. Korr.-Bureau. Die Arbeiterzeitung in Wien brachte eine Meldung von zuverlässiger Seite aus dem Haag, nach der Minister Cort van der Linden erklärt habe, daß er nicht daran denke, die Friedensinitiative zu ergreifen, da England dies als eine unfreundliche Tat ansehen würde. Der niederländische Antiorlograt weist darauf hin, daß in Holland von einer derartigen Erklärung Cortz van der Linden nichts bekannt ist.

Die Ausländerdebatte im Unterhaus

Rotterdam, 13. Juli. Dem „Nieuw. Rott. Cour." zufolge schreibt „Westminster Gazette": Nach der gestrigen Debatte im Unterhaus ist es ganz deutlich, daß die Männer in der Regierung, die wirklich die Ausländerfrage durch und durch kennen, beschämt über über die Rolle sind, die ihnen das Kriegsamt oder die Presse, auf die sich das Kriegsamt stützt, aufnötigten. Wird Cerberus zufrieden sein? Wir bezweifeln es sehr. Bis heute morgen schwankte er zwischen zwei Auffassungen. Er wußte nicht, ob er behaupten solle, daß alles in Ordnung sei und daß er es getan hätte, oder ob er wütend losbellen solle, weil er zum Narren gehalten sei. Diese Auffassung wird durch Northcliffes „Evening News" geteilt: Wir sind nicht mit denen einer Meinung, die die gestrige Debatte für eine befriedigende Erfüllung des Wunsches der Nation halten. Lloyd George hat schön gesprochen. Er hat mit einem gewaltigen Schlage die Tür für die feindlichen Ausländer zugeschlagen. Sollte er, was wir allerdings bezweifeln, alles was er wünschte, erreicht haben? Dann würde es sich um eine gründliche Aufräumung handeln.

Lloyd George und Asquith

Rotterdam, 13. Juli. Wie „Nieuwe Rotterdamsche Courant" aus London vom 12. erfährt, stellt Massingham in der „Nation" in Abrede, daß eine Annäherung zwischen Lloyd George und Asquith zustande gekommen sei. Ein naher Freund des Premierministers habe zwar versucht, die Annäherung zu ermöglichen, aber die Entfremdung sei zu groß gewesen.

Die Folgen des Verbots des Sinnfeinbundes

Bern, 13. Juli. Zu dem von Lord French am 3. Juli erlassenen Verbot des Sinnfeinbundes und gewisser verwandter Organisationen bringt der Dubliner Berichterstatter der „Daily News": Das Verbot ist sehr weitgehend. Die fast in jeder Stadt und jedem Dorf bestehenden Sinnfeiner Klubs sind der Hauptverbindungskanal zwischen der Sinnfeiner Zentrale und der Masse der Mitglieder. Die Folgen der Proklamation für diese Organisation, die sie ungesetzlich erklärt, werden sofortige und in gleicher Weise erstaunlich sein. Die Mitgliederzahl dürfte einige Hunderttausend betragen, so daß die Wirkung durchgreifend sein wird. Die Folgen werden mit dem größten, nicht von Sorgen freien Interesse erwartet.

Der neue Chef des norwegischen Industrieversorgungsministeriums

Kristiania, 13. Juli. Als Nachfolger von L. Pryts ist Hakon Hanen zum Staatsrat und Chef des Industrieversorgungsministeriums ernannt.

Abendbericht des Großen Hauptquartiers

Berlin, 13. Juli, abends. (Amtlich.) Von den Kampffronten nichts Neues.

Der österreichische Generalstabsbericht

Wien, 13. Juli. Amtlich wird verlautbart:

An der venezianischen Gebirgsfront Aufklärungsgeplänkel. Sonst nichts von Belang.

Der Chef des Generalstabes.

Vertagung der Schutzhaftberatungen

Berlin, 13. Juli. Der Ausschuß des Reichstages, der über die Schutzhaftbestimmungen beraten hat, hat sich bis zum Herbst vertagt.

Schwedische Pressestimmen zur Reichskanzlerrede

Stockholm, 13. Juli. Die Rede des deutschen Reichskanzlers wird in der schwedischen Presse überall an leitender Stelle gebracht, aber vorerst noch nicht besprochen. Nur „Stockholms Dagbladet" meint, Hertling sei es vor allem darauf angekommen, zu betonen, daß die Kontinuität in der deutschen Politik, die durch seine eigene Person vertreten sei, durch die Ersetzung Kühlmanns durch den von den Konservativen und Alldeutschen als ihr Mann hingestellten Admiral v. Hintze nicht unterbrochen sei. Die Rede des deutschen Reichskanzlers hätte zweifellos auch noch mit Kühlmann zusammen gehalten werden können. Im Prinzip braucht man also den Wechsel auf dem Posten des Auswärtigen nicht für das Zeichen einer Aenderung zu halten.

Konferenz bei Ministerpräsident v. Seidler über Ernährungsfragen

Wien, 13. Juli. Unter der Führung von Mitgliedern der deutschen Gewerkschaftlichen Vereinigung des Abgeordnetenhauses sprachen Vertreter der deutschen Arbeiterverbände und der deutschnationalen Arbeitergewerkschaft gestern beim Ministerpräsidenten v. Seidler vor. An der Konferenz nahmen noch der Eisenbahnminister Banhans, Handelsminister Wieser, Minister Paul und Sektionschef Galecki in Vertretung des Eisenbahnministers teil. Im Verlauf der Beratung, die den Ernährungsfragen galt, sagte Minister Paul zu, daß er die Verstaatlichung sämtlicher Lebensmittelzentralen und deren Umwandlung in Unterstellen des Amtes für die Volksernährung in kurzer Frist zur Durchführung bringen werde.

Neue Truppensendungen an der Murmanküste

London, 13. Juli. Das Reutersche Bureau erfährt, daß beträchtliche Streitkräfte die Murmanküste schützen. Weitere Truppen werden ausgesandt.

Bulgarischer Heeresbericht

Sofia, 13. Juli. Generalstabsbericht vom 11. Juli. Mazedonische Front: In Gegend Vitolia zu beiden Seiten der östlichen Cerna war das beiderseitige Artilleriefeuer zeitweise lebhafter. Oestlich des Vardar beiderseits Feuertätigkeit. Angriffstruppen drangen in die feindlichen Gräben ein und brachten Gefangene zurück. Unsere Truppen zerstreuten durch Feuer mehrere verstärkte englische Sturmtrupps. Im Vorgelände südlich Ba alli Bschumaja machten unsere Erkundungstruppen mehrere Gefangene der griechischen Armee.

Neue Verordnungen im Reichsanzeiger

Berlin, 13. Juli. Der „Reichsanzeiger" veröffentlicht eine Verordnung der Reichsgetreidestelle über den Saatgutverkehr und eine Bekanntmachung der Reichsbekleidungsstelle zur weiteren Abänderung der Bekanntmachung über die Erteilung von Bezugsscheinen bei Abgabe gebrauchter Kleidung und Wäsche.

Keine Erhebung holländischen Ausfuhrzolles für Kolonialzucker

Haag, 13. Juli. (Korr.-Bur.) Die Meldung der Niederländisch-Indischen Pressagentur, daß die Erhebung eines Ausfuhrzolles für Kolonialzucker erwogen werde, ist unrichtig. Unter den gegenwärtigen Verhältnissen könne von der Erhebung eines Ausfuhrzolles, gleichgültig für welche Waren, gar keine Rede sein.

Der Wettlauf in der Ueberflügelungspolitik

Von Dr. Karl Mehrmann, Koblenz.

K. K. Feldmarschall von Moltke hatte noch geglaubt, daß das Deutsche Reich für sich allein als stärkstes Reich der Mitte die Aufgabe tragen könne „den Frieden Europas zu diktieren". Aber bereits der Ausgang des Jahrzehnts der Reichsgründung übertrug den Beruf des Friedendiktierens auf den mitteleuropäischen Zweibund, der seinerseits zum Kristallisationspunkt für das Unabhängigkeitsstreben der Türkei und Bulgariens geworden ist. Und heute soll aus dem neuen Waffen- und Wirtschaftsbunde Mitteleuropas die dauernde Verknüpfung Bulgariens und der Türkei hervorgehen und damit Mitteleuropa aus seiner Enklavestellung auf dem europäischen Festlande herausgeführt werden — über die Balkanbrücke in Vorderasien nach den Arabien umklammernden Zipfeln des Indischen Meeres. Der Risikogedanke, der in dem Moltkeschen Wort seinen Ausdruck gefunden hatte, wurde andererseits mit dem vom Kaiser Wilhelm II. angeregten Flottenausbau vom Staatssekretär Tirpitz auf das Heer übertragen. In der Tat ließ sich im 20. Jahrhundert der von Moltke umschriebene Wille, Unruhestiftern Frieden zu gebieten, allein durch Mitteleuropa nicht mehr erzielen. Weil England, das jetzt die Führung in der Ruhestörer-Kompagnie übernommen hatte, mit den Hauptquellen seiner Eigenmacht außerhalb des europäischen Festlandes liegt.

Das Risiko, das England künftighin zur See eingeht, wird erst voll in die Erscheinung treten, wenn die flandrische Küste die Operationsbasis für die Abschnürung der britischen Heimatinsel vom Weltverkehr, dauernd im Verfügungsbereich unserer Flotte liegen wird. Das zweite Risiko, das England mit einem Kriege gegen uns laufen soll, ist die Aussicht, daß ihm die Seeverbindung mit Indien zerschnitten wird. Gelingt es, die osmanische Herrschaft über Arabien zu einer wirklichen umzubilden, glückt es, sie bis an das Rote Meer und den Persischen Golf fühlbar zu machen, dann ist der englische Seeweg nach Indien vom Osten her flankiert. Und er ist eingepreßt zwischen zwei Flankenstellungen, wenn uns der Friede ein großes Kolonialreich quer durch Afrika bringt, das imstande ist, sich aus eigener Kraft selbst zu erhalten.

Vorläufig hat der Kriegslauf anders entschieden. Unsere Kolonien in Afrika sind in der Hand unserer Gegner, und die Türkei besitzt in Arabien nur noch Herrschaftssprenkel. England hat sich zu der Seeverbindung mit Indien eine Landbrücke von Aegypten durch Palästina, Mesopotamien und Südpersien erworben, und das Indische Meer ist durch die Eroberungen in Asien und Afrika zu einem britischen Binnensee umgewandelt worden. Die Zange, mit der wir die englische Lebensader im Indischen Ozean zu packen gehofft hatten, war selbst in die feindliche Scheere geraten. Wir mußten die Backen unserer Zange weiterlegen, um sie wieder gebrauchsfähig zu machen. Damit begann die Politik der Ueberflügelung in Asien.

Sie reicht bei uns mit ihren Anfängen in das Jahr 1915 zurück, aber diese Anfänge verkümmerten, da die religiöse Revolutionierung Persiens und Afghanistans unter dem Druck der militärischen Ueberlegenheit Rußlands und Englands versagte. Erst der Friede von Brest-Litowsk gab den Weg für aussichtsreichere Versuche frei. Er hatte den Türken längst verlorene Gebiete wieder geöffnet, die, zwischen Schwarzem und Kaspischem Meer, die Verbindung bildeten zwischen dem unter Osmanischer Herrschaft gebliebenen Armenien und dem aus russischer Gewalt befreiten Nordpersien. Der britische Gegenzug ließ nicht auf sich warten. Kürzlich wurde gemeldet, daß die Engländer nach dem Abzug der Russen aus ihrer nordpersischen Interessensphäre, zu dem sie der Friede von Brest verpflichtete, in dem russischerseits geräumten Gebiet eine britische Polizei eingerichtet haben. Außerdem haben sie an der persisch-afghanischen Grenze große Truppenmassen zusammengezogen, und es ist nicht daran zu zweifeln, daß ihr Bestreben nach dem Kaspischen Meer gerichtet ist. Die Wiederbesetzung von Baku am Westrand dieses Sees durch die Bolschewisten war wohl als Vorläufer für die Festsetzung der Engländer selbst zu betrachten. Gleichzeitig mit der Nachricht vom englischen Vorgehen in Nordpersien gegen das Kaspische Meer kam ferner seinerzeit die erste Meldung von der endgültigen Festsetzung der Engländer an der Murmanbahn als Schachzug gegen die mit deutscher Hilfe erfolgte Befreiung Finnlands. Und wie sehr und mit welch verzweifelten Mitteln sich England bemüht, die großrussische Republik aufs Neue in die Arme der Entente zu treiben, haben die Ereignisse der letzten Tage mit erschreckender Deutlichkeit dargetan. Die Brücke dazu soll entweder der Sturz oder die Einschüchterung der

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191807141-16/fragment/page=0001

Bolschewiki-Regierung bieten, und als Werkzeug sollen im Innern Rußlands die Parteigegner der Bolschewiki, Sozialrevolutionäre, Menschewiki, Tschecho-Slowaken usw. und von außen her die Japaner dienen. Das alles zeigt jedenfalls, in wie gigantischen Maßstäben sich die Pläne der Londoner Regierung zweifellos bewegen. Gelingen sie, dann ist Mitteleuropa, der Balkan und Vorderasien mit allen neugebildeten Randstaaten im Osten vom Indischen Meer durch Persien über die Kaspische See, quer durch Groß-Rußland bis zum Eismeer politisch überflügelt. Es ist ein grandioser Wettlauf zum Meer, dem militärisch die Ueberflügelungsstrategie des Herbstes 1914 in Frankreich und Flandern zu vergleichen ist, und dem wir durch ein politisches Durchbruchsmanöver (wie militärisch bei Gorlice) seine Gefährlichkeit nehmen müßten.

Denn in der Tat bedeutet der persisch-russische Plan Englands die Durchkreuzung eines türkischen Gedankens, ein gesamtmohammedanisches Bündnis von Anatolien-Arabien durch ein selbständiges Persien und Afghanistan bis nach Turkestan herzustellen und so die britische Machtstellung in Indien zu überflügeln. Aber wiederum tritt England mit einem noch umfassenderen Umklammerungsversuch entgegen. Es bemüht sich, Japan mobil zu machen, um der „deutschen Gefahr" durch Einmarsch in Russisch-Asien zu begegnen. Wirklich hat sich Japan beeilt, als Basis für eine solche Ausdehnungspolitik ein Bündnis mit China abzuschließen. Die letzten Absichten der Tokioter Regierung kann heute noch kein Außenstehender ergründen. Es ist aber klar, daß das Bündnis mit China ebenso wohl geeignet ist, Japan in seiner Bewegungsfreiheit gegenüber der Entente unabhängiger zu machen und die Ostasienpolitik der Vereinigten Staaten zu bedrohen, wie es in London als deutschfeindlicher Akt ausgegeben wird. Und es kann immerhin einmal der Augenblick kommen, in dem Japan Verlangen zeigt, dem Bund der mitteleuropäischen, Balkan- und vorderasiatischen Völker in Mittelasien die Hand zu reichen, um nun mit einem seegewaltig auf die Linie Finnland, Flandern, Azoren und Marokko gestellten Deutschland den englisch-amerikanischen Block in die Mitte und in die Zange zu nehmen.

Das sind heute nur Zukunftsmöglichkeiten. Aber der Großartigkeit der britischen Weltumspannungspläne begegnet man nicht mit Abwehrmaßnahmen im Kirchtumshorizont. Soll das, was wir alle nach diesen blutigen Menschenopfern wünschen, erreicht werden, soll der Friede von Dauer sein, so muß das Risiko eines Krieges für den anglo-amerikanischen Block unübersehbar werden. Dann aber darf man auch dem Gedanken nähertreten, die westliche Zangenbacke, die von unserem mittelafrikanischen Zukunftsreiche gebildet werden wird, dichter an den britischen Verkehrsweg durch den Indischen Ozean heranzubringen. Dann bedarf unser künftiges Mittelafrika-Reich der Verlängerung über Sansibar, die Admiranten, die Sechellen bis zu den Tschagosinseln. Für die Ausführung dieser Idee ist zurzeit immer freilich die Voraussetzung: die gründliche Besiegung Englands in Frankreich-Flandern und durch die U-Boote.

Amerikanisches Alkoholverbot für die Kriegsdauer

Rotterdam, 13. Juli. Laut „Nieuw. Rott. Cour." erfährt „Daily Telegraph", aus New-York: Die Vereinigten Staaten werden im nächsten Jahre den Verkauf von berauschenden Getränken für die Dauer des Krieges verbieten. Alle Brauereien erhalten Mitteilung, daß sie nur soviel Brennstoff erhalten, als für die Verarbeitung ihrer Vorräte an Rohstoffen erforderlich ist. Das bedeutet nichts weniger, als daß innerhalb acht Monaten alle Brauereien schließen.

Deutscher Reichstag

Sitzung vom 13. Juli 1918

Am Bundesratstisch v. Payer, Graf Roedern, Schiffer, General v. Wrisberg. — Präsident Fehrenbach eröffnet die Sitzung um 10 Uhr 20 Min. Vor Eintritt in die Tagesordnung legt der sächsische Oberst Schulz Verwahrung ein gegen eine bei der Beratung des Etats des Innern vom Abg. Haase gegen den Zensuroffizier des 19. Armeekorps erhobene persönliche Beleidigung aus Anlaß der Vorzensur für die Leipziger Volkszeitung. Der Offizier erfreute sich allgemeiner Hochschätzung.

Nach Erledigung von Petitionen wird sodann in die dritte Lesung des Branntweinmonopols eingetreten.

Eine große Reihe von Paragraphen wird ohne wesentliche Aussprache nach den Beschlüssen der zweiten Lesung angenommen.

Bei § 252b (Aufwendungen für Wohlfahrts- und Wirtschaftszwecke) wird ein Antrag Müller-Meiningen, der dem Reichskanzler zur Bekämpfung der Trunksucht und des Alkoholismus statt der vorgesehenen 4 Millionen nur eine Million zur Verfügung zu stellen, im Hammelsprung mit 117 gegen 119 Stimmen abgelehnt. Dagegen wird ein Antrag Kreth (Kons.) zur Bestimmung, nach der 16 Millionen M. Rückvergütung für Arzeneialkohol festgesetzt werden, dahingehend angenommen, daß den Krankenkassen und den Knappschaftskrankenkassen für jedes Mitglied und Jahr mindestens 60 Pfennig als Rückvergütung zu gewähren sind.

Das Branntweinmonopol

wird hierauf gegen die Stimmen der Polen und beider sozialdemokratischer Fraktionen angenommen.

Staatssekretär **Graf Roedern**: Mit diesem Beschluß stehen wir am Ende einer weittragenden Gesetzgebung. Es ist ganze Arbeit geleistet und dabei ein Neubau der Steuergesetzgebung errichtet worden, von dem wir Tragfestigkeit und Haltbarkeit erwarten. Mit diesen Gesetzen ist unsere Anleihensicherung erreicht worden. Sie haben sich mit dieser Arbeit den Dank des Vaterlandes und der verbündeten Regierungen erworben.

Präsident **Fehrenbach** spricht dem Staatssekretär für seine Worte den Dank des Hauses aus. Sodann werden Reste des Etats erledigt.

Staatssekretär **Graf Roedern** teilt mit, daß im Herbst den Beamten Teuerungszulagen gewährt werden sollen.

Es folgt die zweite Lesung der Kreditvorlage.

Abg. **Ebert** (Soz.): Das deutsche Volk ist erfüllt von herrlichem Friedenswillen. Auch die Regierung hat wieder ihre Friedensbereitschaft erklärt. Da die Gegner uns aber den Frieden verweigern und immer wieder von neuem den Kampf bis zum Ende wünschen, so werden wir auch diesmal die Mittel zur Erreichung des Friedens bewilligen. (Pfuirufe und Zischen bei den U. S.)

Abg. **Geyer** (U. S.): Der Krieg ist niemals ein Verteidigungskrieg gewesen. (Pfuirufe und Lärm.) Die Militärpartei herrscht und will wie für Rußland und Rumänien auch für den Westen einen Gewaltfrieden. Hunger und Elend verwüsten, was der Krieg übrig läßt. (Widerspruch.) Wir wollen die Menschheit vor dem Untergang retten, deshalb stimmen wir gegen die Kredite. Proletarier aller Länder, vereinigt Euch!

Die Kriegskredite werden hierauf in zweiter und dritter Lesung gegen die Stimmen der U. S. und bei Stimmenthaltung der Polen angenommen.

Nach Annahme einiger kleiner Vorlagen ist die Tagesordnung erledigt.

Präsident **Fehrenbach**: Es liegt eine Zeit außerordentlich anstrengender Arbeit hinter uns. Die Friedensverträge mit dem Osten werden vom Volke im Ganzen mit Dankbarkeit angenommen. Dem Staatssekretär, dessen Namen unter diesen Verträgen steht, und der jetzt aus dem Amt geschieden ist, gebührt tiefer Dank. Die neuen Steuern wird das Volk opferbereit zu tragen wissen. Den äußeren Frieden können wir unserem Volk nicht bringen. Unsere Schuld ist es nicht. Unsere Feinde leben in dem Wahn des Vernichtungswillens gegen unser Volk. Dieser Vernichtungswille muß zu schanden gemacht werden. Wir vertrauen auf Gottes Schutz und auf unser unvergleichliches Heer, das uns die Grundlagen zu einem dauernden Frieden schaffen wird.

Der Präsident schlägt vor, die nächste Sitzung am 5. November abzuhalten, erhält aber die Ermächtigung, gegebenenfalls den Reichstag früher zu berufen. (Schluß 12¼ Uhr.)

Vielfraß in Nöten

Wie sehr trotz der Brandreden seiner Minister die Hoffnungen Englands auf eine Bezwingung oder auch nur wesentliche Schwächung Deutschlands geschwunden sind, beweist die immer wieder laut werdende Forderung, nun wenigstens nach dem Kriege einen um so höheren Aufschwung Deutschlands durch Absperrung von den Rohstoffen zu verhindern. Die „Morning Post" vom 10. Juni versteigt sich wieder einmal zu der Aeußerung, man dürfe den Einbrecher und Mörder nicht zum Essen einladen, ehe man sich nicht überzeugt hätte, ob genug Essen vorhanden sei. Andernfalls müsse der Verbrecher draußen warten, bis die übrigen gegessen hätten. — Nun, wenn Deutschland wirklich als armer Schächer mit knurrendem Magen warten müßte, bis der englische Appetit gestillt ist, so könnte dies wohl eine geraume Weile dauern, obwohl John Bull ja im Ueberschlucken ganzer Weltteile einige Uebung hat. Seine Schlingtätigkeit würde in diesem Falle aber etwas beeinträchtigt sein, da er nämlich seine berühmte „Vernichtung des deutschen Welthandels" mit einer solchen Tonnageverwüstung bezahlen mußte, daß es wohl für lange Zeit auch nach dem Kriege einige Schwierigkeiten bereiten wird, die ersehnten Rohstoffe ihm auf den Frühstückstisch zu schaffen. Und es könnte dem eifersüchtigen Vielfraß wohl geschehen, daß er, wenn er die Tür seines Speisesaales öffnen würde, um seine Eßlust am Anblick des vor Hunger klappernden Barbaren neu zu reizen, zu seinem Entsetzen bemerken würde, daß dieser selbe Hungerleider ganz vergnügt an einer wohlbestellten Ersatzfrühstückstafel säße, auf die ihm außerdem durch eine gewisse, nach Osten geöffnete Seitentür echte und rechte Rohstoffe billiger und reichlicher zugetragen würden, als dem angeblichen Weltbeherrscher selber.

Denn schon jetzt macht „Finanstidende" vom 19. Juni die interessante Ausführung, daß, wenn die Blockade fortgesetzt werde, sie dahin führen würde, daß Deutschland und die neutralen Länder sich ganz aus der Abhängigkeit von überseeischen Zufuhren herausarbeiten würden, und daß, während der Schiffsraum für England noch lange Zeit sehr teuer bleiben werde, die Preise für die Gegenpartei immer mehr fallen würden, je mehr Osteuropa in Ordnung kommen werde und Getreide und andere Hilfsstoffe bieten könne und je mehr die Ersatzindustrie sich technisch verbessern werde. Das Blatt fügt hinzu, es werde mit anderen Industriewaren gehen wie mit dem Rübenzucker, den die Zufuhr von Kolonialzucker ganz überflüssig machte.

Wir sind aber, abgesehen von alledem, der festen Zuversicht, daß England kraft unserer bisherigen und noch zu erwartenden militärischen Erfolge bei Friedensschluß gar nicht in die Verlegenheit kommen wird, noch lange darüber nachzudenken, ob es uns von der Rohstoffzufuhr abschneiden solle, aus dem einfachen Grunde, weil es nicht die Macht dazu haben wird.

Das Goldensporenfest der Flamen

Brüssel, 12. Juli. Die Flamen feierten gestern das Goldensporenfest, den Erinnerungstag an die Befreiung Flanderns vom französischen Joch. In allen Städten fanden gutbesuchte Versammlungen statt, die zum Ausdruck brachten, daß das flämische Volk hoffnungsvoll in die Zukunft blickt. Aus allen Teilen Flanderns liefen Huldigungstelegramme an den „Rat von Flandern" ein.

Hoher Gewinn aus den Erzlagern in Celebes

Batavia, 13. Juli. (Niederländisch-Indische Presseagentur.) Die Erzlager in Celebes sind untersucht worden. Nach Ansicht der Ingenieure werden sie ein ausgezeichnetes Eisen liefern. Das erforderliche Kapital wird 30 Millionen betragen. Man rechnet mit einem Jahresgewinn von 10 Millionen Gulden.

Nachdruck verboten.

Da oben in Pommern

42] **Roman von Horst Bodemer**

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Rüstig wanderte der Pfarrer auf der Straße nach Multenin dahin. Sie war heute fast menschenleer. Nur ein paar Wagen fuhren an ihm vorüber. Das Kartoffelkräuticht fing an zu welken, auf den Roggenstoppeln standen die Puppen, der Hafer verfärbte sich, die vollen Wrukenblätter leuchteten in sattem Grün. Eine Kette Rebhühner purrte am Straßengraben hoch, die Spatzen lärmten in den Obstbäumen und in den aufgestapelten Aehren. Für die war jetzt der Tisch aufs herrlichste gedeckt! Er, dessen Auge sonst rechts und links vom Wege viel sah, als andere Menschen!

Schneller wurde sein Schritt! Graf Krafft war ein unruhiger, ein einsamer Mann! Er hielt es nicht einmal an den Erntetagen zu Hause aus. Heute würde er wohl noch zeitiger wegfahren als sonst! Hoffentlich traf er ihn noch an! Eberhard Bleyert kannte keine Furcht, aber ein unangenehmes Gefühl beschlich ihn doch! Jedes Wort, das er sagte, mußte er abwägen, denn der welterfahrene Junker war klug wie ein Fuchs! Also in Gottes Namen rein in seinen großen Bau und dann vorsichtig sein, damit er nicht auf einmal gepackt wurde und der Graf ihm sagte: „Hab ich dich, mein Bürschchen!" . . . Ach was, wenn man das Gute will, findet man auch das rechte Wort! Sich einen Kriegsplan zu machen, hatte gar keinen Sinn, den warf Sigismund Kraft doch über den Haufen!

Gegen seine Gewohnheit schritt er an den ersten Häusern in Multenin vorbei, nickte den Kindern, die auf der Straße spielten, zerstreut zu, rief einem Veteran der Arbeit und einem alten Mütterchen, die auf einer Bank vorm Hause saßen, einen freundlichen Gruß hinüber und beschleunigte seine Schritte noch mehr. Die Erwachsenen waren wohl zum größten Teil zur Hochzeitsfeier auf dem Vorwerk, sonst hätte er mehr Leute sehen müssen, oder ruhten sich aus nach den anstrengenden Erntearbeiten.

Bald lag das Schloß vor ihm. Ein langgestreckter, hoher Bau mit einem Turm in der Mitte. Die Herrenhäuser hier weit und breit sind sonst viel, viel einfacher, die Grafen Kraft waren bekannt als die reichsten in der ganzen Gegend. Waren in den früheren Zeiten tüchtige Leute gewesen, die verstanden, der Väter Erbe zu mehren. In den alten Kirchenchroniken hatte er gelesen, daß sie von der ganzen Landschaft seit Jahrhunderten als die geborenen Führer anerkannt worden waren, ihres Weitblicks, ihrer Energie wegen. Während des siebenjährigen Krieges war dem Grafen Dorotheus Kraft von Friedrich dem Großen sogar der Schwarze Adler verliehen worden, weil er mit dem hinterpommerschen Landsturm sich geschickt der Schweden und Russen erwehrt und das Elend, welches damals über seine Heimat hereinbrach, nach Möglichkeit gemildert hatte.

Ueber den Wirtschaftshof schritt er, der wie ausgestorben dalag, drückte am Portal auf den Knopf der elektrischen Klingel. Ein Diener in den vierziger Jahren, das Gesicht glatt rasiert, in schwarzer Livree mit silbernen Knöpfen und einer gelb-schwarz gestreiften Weste, öffnete.

„Ich bin der Pfarrer, melden Sie mich, bitte, dem Herrn Grafen!"

„Bedauere sehr, der Herr Graf ist weggefahren!"

„Wann kommt er denn wieder?"

„Der Herr Graf hinterläßt das niemals, . . . aber warten wird keinen Zweck haben!"

„Ich komme gegen acht noch einmal mit ran, sagen Sie das bitte dem Herrn Grafen, falls er zurückkehrt!"

„Sehr wohl, Herr Pfarrer!"

Eberhard Bleyert grüßte, drehte sich um und schritt die Freitreppe wieder hinunter. Er hatte Zeit! Ein paar Familien wollte er aufsuchen und dann aufs Vorwerk gehen und Teufkes noch einmal die Hand drücken.

Da trat breit und behäbig Herr Schnäbel aus dem Inspektorhause und ging auf ihn zu.

„Tag auch, Herr Pfarrer! . . . Den Herrn Grafen trifft man am besten so um sechse, sieben früh im Bette an!"

Ueber seinen „Witz" lachte Herr Schnäbel, daß es dröhnend über den stillen Hof schallte.

Der Unmut zuckte über des Pfarrers Stirn, der Administrator sah's und lenkte ein.

„Na, es war nicht bös gemeint! . . . Aber ich an Ihrer Stelle würde heute dem Grafen aus dem Wege gehen!"

„Ich gehe keinem Menschen aus dem Wege, Herr Schnäbel!"

„Wissen wir ja! . . . Stimmt! . . . Ich kenn aber den Grafen! Erbaut ist er heute vormittag nicht aus der Kirche gegangen! . . . Und auf wen er 'ne Pike hat, ich sage Ihnen, der spürt's noch lange! . . . Da ziehen Sie sich man ein dickes Fell an! Ich sprech aus Erfahrung!"

Eberhard Bleyert fuhr mit der Hand übers Gesicht. Die letzten Wochen hatten ihn nervös gemacht, er mußte an sich halten, um dem dicken Administrator nicht ganz gehörig den Text zu lesen.

„Alles, was recht ist, er hat auch seine guten Seiten! . . . Die Leute haben ihn gern. Neulich hatten die alten Domkes Pech gehabt! Sie wissen doch, Herr Pfarrer, der Mann war früher Kutscher und kann jetzt kaum mehr krauchen, und die Frau schuftet sich für dreie ab, unverständige Menschen! . . . Also die Domkes müssen ihre einzige Kuh notschlachten, der „Blättermagen" hat sich „versetzt", mag der Himmel wissen, was das Vieh gefressen hat! Zwanzig Pfennig haben sie fürs Pfund bekommen! . . . Der Herr Graf hört's: was tut er? Geht in den Stall, zeigt auf eine tadellose, junge Milchkuh und sagt zum Schweizer: „Bring die zu Domkes mit 'nem schönen Gruß von mir!" . . . Ist das nicht schön, Herr Pfarrer?"

„Sehr schön!"

„Und dem Saufus, dem Mix seine Frau, kommt neulich zum siebenten Male nieder, Sie werden's wohl schon wissen! Vier Kinder sind am Leben! Alle man doch noch klein, der älteste Jung zehn Jahre! . . . Die Evangelisten haben sich der Frau angenommen, sie gehört ja zu ihnen, und die Hanne Hain hat dem Grafen geklagt, was für ein niederträchtiger Hund der Mix ist, wo er doch ein gutes Weib hat! . . . Der Graf hören und hingehen ist eins! . . . Und was sagt er? „Liebe Frau Mix, sechs Wochen zahl ich Ihnen den Lohn, Sie bleiben zu Hause, kriegen Tag für Tag vier Liter Vollmilch und wöchentlich zwei Stigen (40) Eier. Da stärken Sie sich man mit den Göhren ordentlich!" Und dann hat er dem Mix mit der Reitpeitsche vor der Nase rumgefuchtelt: „Du Kerl, wenn du einen Schluck Milch davon säufst oder ein Ei frißt und deine Frau nicht anständig behandelst, schlag ich dich damit so lange, bis du im Straßengraben liegst und kein Glied mehr rühren kannst!" . . . . Und der Süffel hat jetzt einen Mordsbammel!"

Unwillkürlich mußte der Pfarrer auf die dicke, rote Nase des Administrators sehen. Der lachte hell auf.

„Na ja, wenn zwei dasselbe tun, so ist es bekanntlich noch lange nicht dasselbe!"

„Meinen Sie, Herr Schnäbel?"

„Gott, darüber kommen wir im ganzen Leben nicht zusammen, Herr Pfarrer! . . . Ich hab's zwar bloß bis zur Untertertia gebracht, aber daß das Sprichwort „Quod licet Jovi non licet bovi" ungefähr heißt: was dem Herrn erlaubt ist, ist noch lange nicht jedem Heuochsen erlaubt, das habe ich behalten! . . Vielleicht, weil es mir in den Kram paßt! . . . Uebrigens bin ich nie so blau, daß ich meine Pflichten nicht erfüllen kann! . . . Auch Ihr Herr Patron, mein gnädiger Herr, ist dem Alkohol nebenbei absolut nicht abgeneigt, fragen Sie mal in Bublitz nach und mit der Auslese der Ritterschaft sitzt er nicht gerade zusammen, so einen Tag um den andern bis um dreie, viere! . . . Mit brennenden Laternen fährt er anscheinend nicht gerne heimwärts!"

Und wieder dröhnte ein Lachen über den Hof.

Da empfahl sich der Pfarrer schnell!

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191807141-16/fragment/page=0002

Provinz Sachsen und Umgebung

Lehrgang zur Ausbildung und Fortbildung von Jugendpflegern und -pflegerinnen in Merseburg

2. Woche vom 7.—13. Juli.

Oberlehrer Dr. Taube hielt seinen letzten Vortrag über das Thema: „Der Krieg als Geschichtslehrer“ und stellte acht Forderungen auf, die in Zukunft bei der staatsbürgerlichen und politischen Erziehung der Jugend und des Volkes zu beachten seien: Wahrheit über fremde Völker und selbstolze deutsche Gesinnung, Verständnis für Verfassungsfragen, gesteigerte Sorge für Landwirtschaft, Interesse für Deutsche im Auslande, Freiheit des Meeres für deutsche Interessen, starkes Heer und starke Flotte, starke Einflußsphäre an den Grenzen, gute Bündnisse und Sorge für volkswirtschaftliche und militärische Stärke unserer Bundesgenossen. Ein stolzes Gefühl der Kraft muß Volk und Jugend erfüllen.

Lebhaft war die Aussprache, die sich an die Ausführungen dieses Redners schloß. Man verlangte dringend eine Neuordnung des Geschichts- und geographischen Unterrichts, Beachtung der Lehren, die der Krieg uns gegeben hat. In den Schulen muß besonders auf Bildung des Charakters durch diese beiden Unterrichtsfächer gesehen werden. In der Jugendpflege, wo ja das Schul- und Lehrplanmäßige ausgeschaltet ist, wird der Jugendpfleger besonders angewandt Geschichte treiben und die geschichtlichen und staatsbürgerlichen Unterhaltungs- und Vortragsstoffe so gestalten können, daß sie einen erziehlichen Einfluß haben und selbstolze, deutsch-gesinnte Jugend heranbilden helfen.

Konsistorialrat D. von Rohden aus Spören hielt Vorträge über die Grundlagen der christlichen Sittenlehre. Im ersten Vortrage sprach von Rohden über Wohlfahrtsethik (Eudämonismus, Utilitarismus), im zweiten über Entwicklungsethik (Relativismus, Positivismus). Er zeigte das Berechtigte der eudämonistischen Ethik, und wie in der Gemeinschaft (bereits in der Kinderstube) die ersten sittlichen Grundsätze der Gerechtigkeit, Mäßigkeit, Nächstenliebe usw. entstehen. Auf Paulsens Zweckethik ging er ein und zeigte aus der Geschichte der Ethik die Entwicklung von den Klugheits-Regeln bis zur inneren Unabhängigkeit der ethischen Ideen. Im zweiten Vortrage wurde auf den Unterschied zwischen der relativen und absoluten Ethik eingegangen. Dann wurde dargelegt, wie auch die Ethik, die absolute Maßstabe anerkennt, auch auf dem Standpunkte steht, daß diese den Menschen nicht als angeborene, fertige Gedanken und Urteile gegeben worden sind, sondern eine Entwicklung annimmt. Das absolut Sittliche hat sich langsam Bahn gebrochen und aus egoistischen und anderen Trieben entwickelt.

In seinem dritten Vortrag sprach Konsistorialrat D. von Rohden über absolute Ethik, das unbedingte Sollen. Dreierlei Merkmale hat das sittlich Gute: 1. Die Allgemeingiltigkeit, das Unbedingte, 2. die Quelle der autonomen, eigenen Werturteile, 3. die Idee der Würde. Der Vortragende ging dabei auch auf die Kantsche und Goethesche Ethik ein. Der 4. Vortrag hatte als Thema: Pflicht und Neigung, Schillers ethischer Idealismus. Kant und Schiller wurden hier inbezug auf ihre Ansichten über Sittenlehre eingehend verglichen und zuletzt auch Herbarts Standpunkt zur praktischen Philosophie gekennzeichnet. Der fünfte Vortrag beschäftigte sich mit der wichtigen Frage: Gewissen und Willensfreiheit, Determinismus oder Indeterminismus. Der sechste Vortrag hatte zum Gegenstand das Thema: Sittlichkeit und Religion. Es wurden dabei die Fragen: Gibt es eine Moralität ohne Religion? Welchen Einfluß hat die Religion auf die Sittlichkeit? eingehend erörtert. Die Antwort lautete: Das Wesen der rechten Religion besteht in der Identität von Religion und Moral. Der Mensch braucht das Gefühl der Ehrfurcht. Die in ihr liegende Demut und Zuversicht sind die wirksamsten Stützen der Sittlichkeit. Bei diesen Erörterungen ging der Vortragende besonders auf Paulsen, Goethe und Theodor Vischer ein.

Der siebente und achte Vortrag des Konsistorialrat D. von Rohden hatte die Themen: Gesetz im Evangelium, die christliche Sittenlehre und der Krieg. Hier wurde der Unterschied zwischen der Buchstabengerechtigkeit, den Ritualgesetzen und den ins Herz geschriebenen Sittengesetzen erläutert. Das Gesetz hat seine große Bedeutung als Schutzdämmen der Zügellosigkeit. Die sittliche Autonomie aber verschafft Lust und Freude, führt zu dem Standpunkte: Gott, deinen Willen tue ich gern. Liebesordnung des Reiches Gottes und die Rechtsordnung des Staates sind zwei verschiedene Gebiete. Wir sind Bürger zweier Welten. Aber Recht und Macht bilden den nötigen Unterbau für die Sittlichkeit.

Schuldirektor Osenberg aus Zeitz sprach über Fortbildungsschule und Jugendpflege. Nachdem er die drei Entwicklungsstufen der Fortbildungsschule (Wiederholungsschule, Berufsschule, Erziehungsschule) charakterisiert hatte, zeigte er, wie Fortbildungsschule und Jugendpflege in inniger Wechselwirkung stehen müssen bei der Leibespflege, der Geistespflege, den Veranstaltungen für Erholung und Unterhaltung und wirtschaftlichen Stärkung.

An den Nachmittagen übte die Turnlehrerin Frl. Buchmann aus Bitterfeld mit den Teilnehmern und Teilnehmerinnen Sing- und Volkstänze.

r. **Querfurt**, 12. Juli. (Das Eiserne Kreuz erster Klasse) erhielten aus dem Kreise Querfurt Rektor Sander-Nebra, Leutnant d. Ref. im Ref.-Inf.-Regt. Nr. 203, Leutnant d. Ref. Meißner-Mücheln, Unteroffizier Herm. Silber-Göhrendorf, Unteroffizier Hermann Joppich-Lodersleben.

M. **Mühlberg** (Elbe), 12. Juli. (Einrichtung einer Kriegsküche.) Nachdem hier bereits vor einiger Zeit ein Schulkinderhort zur Beaufsichtigung der Kinder von Kriegsteilnehmern eröffnet wurde, ist von der hiesigen „Frauenhilfe“ nunmehr auch die Einrichtung einer Kriegsküche beschlossen worden.

r. **Querfurt**, 12. Juli. (Hartobstverpachtung.) Der Hartobst- und Pflaumenanhang in den hiesigen städtischen Anlagen ist für 6000 M. an die Gebrüder Bornschein verpachtet worden, mit der Verpflichtung von dem geernteten Obst der Stadt Querfurt 150 Zentner Pflaumen zum Preise von 15 M. pro Zentner und 40 Zentner Birnen zum Preise von 30 M. pro Zentner zu liefern. Das Obst soll zur Herstellung von Mus für die Einwohner Querfurts verwendet werden.

— **Altenburg**, 13. Juli. (Eifersuchtstat.) Infolge ehelichen Zerwürfnisses verübte ein hiesiger Arbeiter dadurch Selbstmord, daß er sich am Fenster seiner im dritten Stockwerk gelegenen Wohnung die Pulsadern zu durchschneiden versuchte und dann in den Hof hinabstürzte, wo er sofort tot liegen blieb. Zuvor hatte er die Wäsche, Betten und Kleider seiner Familie mit Petroleum übergossen und in Brand gesetzt, wodurch großer Schaden entstand. Durch den Rauch aufmerksam gemacht, durchschlug ein hinzugekommener Soldat rasch die Türfüllung der Wohnung und es gelang ihm, mit Hilfe der Nachbarn das Feuer zu löschen. In dem Augenblick des Eindringens in die Wohnung führte der Arbeiter seine Tat aus. Als Ursache des Selbstmordes wird Eifersucht angenommen.

g. **Aus der Elsteraue**, 13. Juli. (Wildschaden.) Wenn auch unsere Auengebiete allgemein als wildreich gelten, so macht sich doch jetzt eine gewisse Wildarmut bemerkbar. Besonders stark gelichtet ist der Rehbestand, der bei dem harten Winter von 1916/17 außerordentlich gelitten hat, so daß starke Böcke jetzt eine Seltenheit sind. Auch Freund Lampe hat durch die verschiedenen Hochwasser und ebenfalls durch den strengen Winter stark an Zahl eingebüßt. Dazu kommt, daß auch Füchse, die in verschiedenen Exemplaren im Auengebiete auftreten, wesentlich mit zur Verminderung der Hasen beigetragen haben. Fasanen und Rebhühner verlegen vielfach ihre Brutstätten in das Wiesengras. Durch den außergewöhnlich frühen Eintritt der Heuernte gehen auch hier verschiedene Gelege zugrunde.

Aus Halle und Umgebung

Halle, 14. Juli.

Die Erhöhung der Postgebühren

Nach dem Ergebnis der zweiten Lesung des Gesetzes über die Reichsabgabe zu den Post- und Telegraphengebühren darf es als sicher gelten, daß vom 1. Oktober d. J. ab die von der Reichsregierung vorgeschlagenen Portoerhöhungen im Post- und Telegraphenverkehr in Kraft treten werden. Sie bedeuten eine nicht unerhebliche Belastung des privaten und geschäftlichen Verkehrs. Aber die Zwangslage, in der sich das Reich infolge der von Monat zu Monat steigenden Kriegsaufwendungen befindet, machte eine abermalige Erhöhung der Post- und Telegraphengebühren unerläßlich. Die neue Tariferhöhung erstreckt sich zunächst auf Briefe im Orts- und Nachbarortsverkehr. Während bisher diese Briefe bis zu einem Gewicht von 250 g 7½ Pf. kosteten, stellt sich in Zukunft das Porto für Briefe bis zu 20 g auf 10 Pf. und für Briefe über 20 bis 250 g auf 15 Pf. Hierdurch wird auch der Zustand beseitigt, daß bei einem Gewicht von über 100 bis 250 g die Versendung einer Drucksache in verschlossenem Brief sich billiger stellt als die offene Beförderung gegen die Drucksachengebühr. Auch das Porto für Postkarten im Fernverkehr erfährt eine Erhöhung, und zwar auf 10 Pf.; die Postkarte zu 7½ Pf. bleibt also nur für den Orts- und Nachbarortsverkehr bestehen. Ferner haben die Gebühren für Pakete eine abermalige Erhöhung erfahren. Pakete bis zum Gewicht von 5 kg kosteten bisher in der ersten Zone (75 km) 30 Pf., die kosten in Zukunft 40 Pf. Für weitere Entfernungen erhöht sich das Porto von 60 auf 75 Pf. Bei einem Gewicht über 5 kg steigt das Porto in der ersten Zone bei Sendungen bis zu 6 kg von 40 auf 60 Pf.; für jedes weitere Kilogramm tritt ein Zuschlag von 5 Pf. hinzu. Auf weitere Entfernungen erhöht sich in jeder Zone das bisherige Porto um 30 Pf., wobei für jedes Kilogramm über 6 kg ein Zuschlag je nach der Zone von 10 bis 50 Pf. erhoben wird. Es kostet mithin beispielsweise ein Paket innerhalb der sechsten Zone (über 1125 km) im Gewicht von 7 kg 2 M. Auch die Drucksachen erfahren diesmal eine Portoerhöhung. Sie kosten in Zukunft bis 50 g 5 Pf., über 50 bis 100 g 7½ Pf., über 100 bis 250 g 15 Pf., über 250 bis 500 g 25 Pf., über 500 bis 1000 g 35 Pf. Geschäftspapiere tragen in Zukunft bis 250 g ein Porto von 15 Pf., über 250 bis 500 g 25 Pf., über 500 bis 1000 g 35 Pf. Bei Warenproben im Gewicht bis 100 g tritt keine Veränderung ein, dagegen erhöht sich für Sendungen über 100 bis 250 g das Porto auf 15 Pf., über 250 bis 500 g auf 25 Pf. Auch für die Postanweisungen werden die Gebühren erhöht. Es kostet in Zukunft eine Postanweisung bis zu 5 M. 15 Pf., über 5 bis 100 M. 25 Pf., darüber hinaus erhöhen sich die bisherigen Sätze um je 10 Pf. Ebenso hat der Telegrammverkehr erhöhte Abgaben zu tragen. Im Stadtverkehr kostet in Zukunft ein Telegramm bis zu 5 Worten 45 Pf., für jedes weitere Wort bis zu 10 Worten erhöht sich die Gebühr um 5 Pf., darüber hinaus um 3 Pfg. unter Abrundung des Gesamtbetrages auf den nächsten durch 5 teilbaren Pfennigbetrag nach oben. Im Fernsprechverkehr sind die seit dem Jahre 1916 um 10 v. H. erhöhten Gebühren abermals um 10 v. H. heraufgesetzt. Für Berlin kostet mithin in Zukunft die jährliche Pauschgebühr 216 M. gegen 180 M. von dem Jahre 1916.

— **Militärisches.** Befördert wurden: zum Hauptmann: Frhr. Marschall v. Bieberstein (Halle a. S.), beim Feldartillerie-Regt. Nr. 76, jetzt bei der 2. Ersatz-Abteilung dieses Regiments; Riedesel Frhr. zu Eisenbach (Ludwig), Rittmeister, im Frieden im Dragoner-Regt. Nr. 24, jetzt bei der Ersatz-Eskadron dieses Regiments der Abschied mit der gesetzl. Pension usw. bewilligt; Snethlage, Hauptmann, Verw.-Mitglied bei der Gewehrfabrik in Erfurt, unter Versetzung zur Gewehrfabrik in Spandau mit Wahrnehmung der Geschäfte eines Verwaltungsdirektors beauftragt; Reichert, Hauptmann, im Frieden beim Stabe des Inf.-Regts. Nr. 41, jetzt kommandiert z. Inspekt. des Techn. Institutes der Infant., als Verwaltungsmitglied zur Gewehrfabrik in Erfurt versetzt. — Zu Leutnants d. Ref.: der Vizefeldwebel Schneider (Naumburg a. S.) im Inf.-Regt. Nr. 165 des genannten Regiments; der Vizewachtmeister Heine (Neuhaldensleben), der Feldartillerie; Thomas, Fähnrich in der 3. Kompagnie, Pionier-Batls. Nr. 4, vorläufig ohne Patent; die Unteroffiziere Zeitz, v. François, Grube und Frinken im Infanterie-Regiment Nr. 26, zu Fähnrichen; v. Oertzen, Leutnant im Infanterie-Regiment Nr. 26, auf sein Gesuch zu den Reserve-Offizieren des Regiments übergeführt.

— **Personalveränderungen im Bezirke des Königlichen Oberbergamts in Halle a. S.** Beim Oberbergamte wurden dem Berghauptmann Wirklichen Geheimen Oberbergrat Scharf das Eiserne Kreuz 2. Klasse am weiß-schwarzen Bande und dem Oberbergrat Richter das Ehrenkreuz 3. Klasse des Fürstlich Schwarzburg-Lippeschen Hausordens verliehen. Bei der Berginspektion in Bleicherode wurde der Bergwerksdirektor Bergrat Greven zum Oberbergrat ernannt. Der Hütteninspektor Bergrat Webers wurde vom Hüttenamt in Clausthal als Berginspektor an das Bergrevier West-Halle versetzt. Im Kriege fanden den Heldentod der Bergassessor Liebe und der Grubensteiger bei der Berginspektion in Staßfurt Peters. Das Verdienstkreuz für Kriegshilfe haben erhalten: beim Salzamt Schönebeck der Schichtmeister Siebdrat, Salinenförster Paul, Eisenbahnaufseher Buntebardt, Bautechniker Müller und Bürogehilfe Klose; bei der Berginspektion Staßfurt der Rechnungsrat Schwietzer, Bausteiger Karpinski und Produktenaufseher Kohlberg; im Bergrevier Magdeburg der Einfahrer Clauß; beim Salzamt Dürrenberg die Schichtmeister Trautmann und Reinecke und Bauwerkmeister Hartmann; beim Salzamt Artern der Siedemeister Müller; bei der Berginspektion Bleicherode die Schichtmeister Preuße und Dettler und Bauwerkmeister Andreas; im Bergrevier Frankfurt a. O. der Bergreviersekretär Brandt; im Bergrevier Ost-Cottbus der Bergreviersekretär Herig. Letzterer wurde auf seinen Antrag aus dem Staatsdienste entlassen.

— **Neue Erzeugerhöchstpreise.** Vom 16. Juli ab gelten folgende neue Erzeugerhöchstpreise je Pfund: Erbsen 35 Pf., Wachs-Perlbohnen 50 Pf., längliche Karotten mit Kraut 18 Pf., längliche Karotten ohne Kraut 38 Pf., runde Karotten mit Kraut 26 Pf., runde Karotten ohne Kraut 38 Pf., Mairüben ohne Kraut 7 Pf., Kohlrabi mit jungem Kraut 25 Pf., Frühweiß-Wirsingkohl 20 Pf., Frührotkohl 35 Pf., Frühzwiebeln mit Kraut 20 Pf., Frühzwiebeln ohne Kraut 30 Pf., Tomaten 1 M.., Johannisbeeren 50 Pf., Johannisbeeren, schwarze, 60 Pf., Blaubeeren 55 Pf., Preißelbeeren 65 Pf., Frühpflaumen 50 Pf., Hauspflaumen 30 Pf., Frühtafeläpfel 35 Pf., Falläpfel und Fallbirnen 15 Pf.

— **Neue Preise für getragene Kleidungs- und Wäschestücke.** Die Reichsbekleidungsstelle hat, um zahlreichen Beschwerden abzuhelfen, das Schätzungsverfahren bei Ablieferung von getragenen Kleidungs- und Wäschestücken sowie Uniformen im Interesse der Ablieferer geändert. Während bisher keine Möglichkeit bestand, den abgelieferten Gegenstand nach erfolgter Schätzung zurückzuerlangen, kann jetzt der Schätzungswert nur dann als für beide Teile bindender Kaufpreis angesehen werden, wenn sich der Ablieferer mit ihm einverstanden erklärt. Der Kommunalverband muß auf Verlangen das angebotene Stück zurückgeben. Voraussetzung ist jedoch, daß eine etwa erteilte Empfangs- oder Abgabebescheinigung zurückgegeben wird.

— **Verlängerung der Abgabefrist für die Altkleider.** Die Frist für die Sammlung der Kleidungsstücke wird für diejenigen Kommunalverbände, die die ihnen auferlegte Zahl noch nicht erreicht haben, bis zum 15. August 1918 verlängert. Die den Kommunalverbänden in dem Rundschreiben vom 4. Juni 1918 unter B auferlegte Verpflichtung, das Sammelergebnis am 15. Juli zu melden, bleibt bestehen. Die Kommunalverbände, die die Sammlung erst später abschließen, sind außerdem verpflichtet, der Reichsbekleidungsstelle am 16. August 1918 eine ergänzende Meldung über das Gesamtergebnis ihrer Sammlung zu erstatten. Der Ablieferungstermin (20. August 1918) für die zu diesem Zeitpunkte gebrauchsfertig bereitstehenden Kleidungsstücke an die Reichskleiderläger bleibt bestehen.

— **Heftige Angriffe hat mir mein frommer Wunsch eingetragen**, daß allen, die unnötigerweise zu Hause Geld aufbewahren, das tote Kapital gestohlen werden möchte. Entrüstet wurde ich darauf hingewiesen, man sei gar nicht mehr so rückständig, man habe bereits ein Bankkonto und die verloren gegangene Summe sei eben erst gestern abgehoben worden, hätte heute zur Bezahlung irgend eines Warenpostens dienen sollen und gerade diese Nacht sei der Einbruch geschehen. So lobenswert und vorteilhaft es ist, ein Konto zu besitzen — denn wäre das nicht der Fall gewesen, hätte der Einbrecher sicher nicht nur die gerade abgehobenen 3000 M., sondern das ganze zu Hause liegende Barvermögen mitgehen heißen — so ist damit, wie man sieht, doch noch nicht alles geschehen. Wie viel einfacher würde es gewesen sein, dem Verkäufer einen Scheck zu überreichen, oder noch besser, das Bankhaus zu beauftragen, dem Lieferanten auf dessen Konto bei der Sparkasse die 3000 M. zu überweisen. Ein paar Zeilen, in den nächsten Briefkasten geworfen, hätten den Weg zur Bank erspart und die Entwendung des Geldes wäre gar nicht möglich gewesen. So handgreiflich sind die Vorteile des bargeldlosen Verkehrs! Lbg.

— **Kriegsbilder der Halleschen Zeitung.** Folgende Bilder kommen vom Sonnabend, dem 13. Juli ab, in unserer Geschäftsstelle zum Aushang: Der König von Sachsen im Gespräch mit Landeskindern von der Besatzung der „Augsburg“, Der siegreiche deutsche Vorstoß zwischen Montdidier und Noyon, Reservelager in den Riesenhöhlen nördlich der Matz, Aus der Krim, Marktleben in Sewastopol.

Kunst und Wissenschaft

Von der Universität Halle

Der ordentliche Professor der Augenheilkunde und Direktor der Universitäts-Augenklinik und -Poliklinik Dr. med. Franz Schieck, der, wie schon mitgeteilt, den Titel und Charakter als Geheimer Medizinalrat erhalten hat, wurde am 14. August 1871 in Dresden als Sohn des Hofrats Dr. med. Julius Schieck geboren, besuchte von Ostern 1881 bis Ostern 1889 das Vitzthumsche Gymnasium seiner Vaterstadt und studierte dann in Leipzig und Heidelberg Medizin. Am 27. Mai 1895 wurde er in Karlsruhe approbiert, war vom 15. März 1895 ein Jahr lang zweiter Assistent am Pathologischen Institut der Universität Heidelberg und promovierte hier am 28. Februar 1896 zum Dr. med. Am 1. Januar 1897 wurde er Assistent und am 1. November 1900 erster Assistent an der hiesigen Augenklinik unter Prof. Eugen von Hippelnau, habilitierte sich daneben am 12. Mai 1900 an unserer Universität als Privatdozent für Augenheilkunde; in seiner Antrittsvorlesung sprach er über „Die Beziehungen der Augenleiden zu Allgemeinkrankheiten“. Am 1. April 1901 ging er als Privatdozent an die Universität Göttingen, erhielt am 6. Juni 1906 den Professortitel, wurde am 14. April 1912 als ordentlicher Professor und Direktor der augenärztlichen Klinik und Poliklinik als Nachfolger von Prof. Emil Krückmann nach Königsberg und am 19. September 1914 als Nachfolger von Prof. Eugen von Hippel nach Halle berufen. Außer Aufsätzen in medizinischen Fachzeitschriften veröffentlichte Geheimrat Schieck u. a.: Ueber die ersten Stadien der experimentellen Tuberkulose der Kaninchencornea, 1896; Beiträge zur pathologischen Anatomie der bandförmigen Hornhauttrübung, 1899; Klinische und experimentelle Studien über die Wirkung des Tuberkulins auf die Iristuberkulose, 1900; Das Melanosarkom als einzige Sarkomform des Uvealtraktus, 1906; Die Genese der Staungspapille, 1910; Die Differenzierung des Typus humanus und bovinus des Tuberkelbazillus durch Erzeugung experimenteller Hornhaut- und Iristuberkulose am Kaninchenauge nebst Untersuchungen über das Auftreten und die Bedeutung des komplementbindenden tuberkulösen Antikörpers, 1913; Die Immunitätsforschung im Dienste der Augenheilkunde. Ein Leitfaden zur spezifischen Diagnostik und Therapie der Augenkrankheiten, 1914.

Der Privatdozent für landwirtschaftliche Maschinenkunde Diplom-Ingenieur Dr. phil. Rudolf Bernstein, dem, wie gleichfalls mitgeteilt, der Professortitel verliehen worden ist, wurde am 3. Januar 1880 in Halle als Sohn des ordentlichen Professors der Physiologie Geh. Medizinalrat Dr. med. Julius Bernstein geboren, besuchte von 1886 bis Ostern 1899 das Stadtgymnasium in Halle und studierte dann Maschinenbaufach an den Technischen Hochschulen zu Braunschweig, München, Berlin und Danzig, sowie an den Universitäten Heidelberg und Halle Physik und Mathematik. In Halle genügte er auch seiner Dienstpflicht und arbeitete hier in den Eisenbahnwerkstätten und in der Maschinenfabrik von A. Borsig in Tegel ein Jahr lang praktisch. Nachdem er im Sommer 1907 die Diplomhauptprüfung die der Fachrichtung Allgemeiner Maschinenbau bestanden hatte, promovierte er am 6. April 1909 in Halle mit der Dissertation „Untersuchung über den Magnetismus einiger Gase und Dämpfe“ zum Dr. phil. und habilitierte sich am 8. Juli 1911 mit der Schrift „Beiträge zur Ausbildung der Kraftmesser“ als Privatdozent für landwirtschaftliche Maschinenkunde an unserer Universität; seine Antrittsvorlesung behandelte die „neuere Entwicklung der Motorpflüge“.

Statt jeder besonderen Anzeige.

Nach Gottes unerforschlichem Ratschluße entschlief heute früh sanft nach schwerer Krankheit unser geliebter jüngerer Sohn, unser teurer Bruder, der Unter-Sekundaner

Wolf Gero von Gersdorff

im fast vollendeten 14. Lebensjahre.

Merseburg, den 13. Juli 1918.

D. Wolf von Gersdorff,
Regierungs-Präsident, Kgl. Kammerherr.
Anna von Gersdorff geb. **von Etzel.**
Gabriele von Gersdorff.
Wolf Wigand von Gersdorff,
Fahnenjunker im Thür. Hus.-Regt. Nr. 12.

Beerdigung Montag nachmittag 2 Uhr von der Kapelle des Stadtfriedhofes.

Wir bitten herzlich, von Beileidsbesuchen abzusehen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191807141-16/fragment/page=0003

„H. Z."-Sportberichte

Hallesche Sportvereine im Weltkriege

I.

Hallescher Ruder-Club.

Die Hallesche Zeitung macht es sich zur Aufgabe, den heimatlichen Sport besonders zu pflegen. Einen erneuten Beweis hierfür bringt die heute beginnende Artikel-Serie unter obigem Titel. Herr Fabrikbesitzer Carl Stephan, 1. Vorsitzender des Halleschen Ruder-Clubs e. V., ergreift nachstehend das Wort und werden die hochinteressanten Ausführungen weitgehendste Beachtung finden:

„Verehrliche Redaktion der Halleschen Zeitung, Halle-Saale: Sie teilen mir mit, daß Sie beabsichtigen, in zwangloser Reihenfolge eine Artikel-Serie über Hallesche Sportvereine im Weltkriege in der in Ihrer geschätzten Zeitung neueingeführten Abteilung „H. Z.-Sportberichte" zu veröffentlichen und ersuchen mich gleichzeitig um einen Beitrag über den „Halleschen Ruder-Club", mit dem Sie die Artikel-Serie beginnen wollen. Ich bin sehr gern bereit, Ihrem Wunsche Folge zu leisten und tue dies um so lieber, als ich Ihre Absicht, dem Sport jeder Art weitgehendste Förderung angedeihen zu lassen, warm begrüße und derselben vollen Erfolg wünsche.

Der gegenwärtige Weltkrieg hat die Bedeutung der Körperpflege in den Vordergrund treten lassen, denn es ist erwiesen, und die Sportvereine erfahren es täglich durch die Zuschriften ihrer im Felde stehenden Mitglieder, daß diejenigen Feldzugsteilnehmer, die durch Jahre hindurch fortgesetzte sportliche Uebungen ihren Körper gefestigt und gestählt haben, die ungeheuren, oft übermenschlichen Anstrengungen des Krieges am leichtesten zu ertragen und zu überwinden imstande sind. Doch nicht nur in physischer Hinsicht verschafft der Sport seinen Anhängern gesundheitliche Vorteile, sondern im engsten Zusammenhang steht damit auch das geistige Wohlbefinden nach dem bekannten Grundsatz: „Mens sana in corpore sano!" Ich erinnere hierbei an die Feststellungen vor einigen Jahren, nachdem Erhebungen über den Einfluß der sportlichen Betätigung an den höheren Schulanstalten aufgenommen waren, deren Ergebnis der damalige Kultusminister von Trott zu Solz dahin zusammenfaßte, daß die Schüler, welche Sport betrieben hatten, auch die geistig regsamsten gewesen seien. So ist zu wünschen, daß der Sinn für gesunden Sport noch mehr, als es bisher geschehen ist, die weitesten Schichten unseres Volkes durchdringt und deutsches Nationalgut wird. Das Vorbild hierfür geben uns die schlimmsten unserer Feinde in diesem Kriege. England würde nicht in der Lage sein, den unvergleichlichen Leistungen unseres Heeres einen so hartnäckigen und zähen Widerstand entgegenzusetzen, wenn es nicht durch Jahrhunderte hindurch betriebenen volkstümlichen Sport eine Menschenrasse geschaffen hätte, die in ihren körperlichen Eigenschaften ausgleichenden Ersatz für unsere militärische Ueberlegenheit zu bieten vermag.

Der Gedanke, den Sportvereinen selbst das Wort zu geben, um über ihre Einrichtungen zu berichten, ist ein sehr glücklicher, denn solche Berichte können nur aufklärend wirken und zu dem gewünschten Ziele führen, Körperkultur und Sport zum Nationalgut Deutschlands im volkstümlichen Sinne werden zu lassen. In dieser Hinsicht ist in den letzten Jahrzehnten schon viel getan. Bekannt ist, daß unser Kaiser der Ertüchtigung unserer Jugend unermüdliches Interesse entgegenbringt und ihr jede denkbare Förderung angedeihen läßt. Dies gilt ganz besonders vom Rudersport. Nicht treffender konnte die Fürsorge Sr. Majestät für diesen Sport zum Ausdruck kommen, als die Feststellung anläßlich seines 25jährigen Regierungsjubiläums im Jahre 1913, daß beim Regierungsantritt Sr. Majestät im Jahre 1888 in Deutschland nur 110 Rudervereine mit etwa 3600 Ruderern bestanden. Nur an 8 Schulen wurde der Rudersport in den bescheidensten Grenzen betrieben und von einem Rudersport unter den Akademikern war überhaupt noch keine Rede. 1913 waren im Deutschen Ruderverbande etwa 350 Vereine mit mehr als 50 000 Ruderern vereinigt, 320 Schulen hatten Ruderabteilungen aufzuweisen und an 26 Universitäten und Hochschulen wurde der Rudersport gepflegt. Noch vor zwei Jahrzehnten lieferte England dem deutschen Rudersport in der Hauptsache das Werkzeug. Im Jahre 1913 wurden auf deutschen Werften jährlich mehr als 1600 Ruderboote auf Kiel gelegt.

Im Verhältnis zu diesem Aufschwunge des Rudersports in Deutschland hielt die Entwicklung der meisten Rudervereine gleichen Schritt. Unter den in Halle ansässigen 8 Verbandsvereinen ist der im Jahre 1895 gegründete „Hallesche Ruder-Club" der jüngste. Seine Wiege stand im Trothaer Kaffeegarten. Das Gartenhäuschen, welches ihm zur ersten bescheidenen Unterkunft diente, ist heute noch vorhanden. Aus kleinsten Anfängen hat sich der Club zu einem der angesehensten und sportlich erfolgreichsten Renn-Rudervereine des Deutschen Ruderverbandes entwickelt. Alljährlich waren seine Farben auf zahlreichen Regattaplätzen erfolgreich vertreten. Seine Mannschaften starteten in Halle, Berlin, Hamburg, München, Magdeburg, Dresden, Hameln, Roßlau, Calbe, Grimma, Danzig, Leitmeritz und Amsterdam. 81 auf internationalen Regatten gewonnene Preise zeugen von seiner außerordentlich regen sportlichen Tätigkeit. Daneben wurde auch das Tourenrudern eifrig gepflegt und im Jahre 1911 glückte es dem Club, für die ausgedehnteste Wanderfahrt des Jahres „Regensburg-Budapest" den Preis des Deutschen Ruder-Verbandes zu erringen. Im Winter wurde an zwei Abenden der Woche in der Turnhalle der Städtischen Oberrealschule geturnt und jeden Sonntag wurden in den Vormittagsstunden Freiluftspiele auf dem Sandanger oft bei Schnee und strenger Kälte veranstaltet. Damit bewies der Club, daß er im Winter auf seinen Lorbeeren nicht ausruhte und den Rudersport nicht einseitig betrieb. Die gesellschaftlichen Veranstaltungen des H. R.-C. erfreuten sich eines ausgezeichneten Rufes und großen Zuspruchs. In guter Erinnerung werden den Teilnehmern noch die „Schwabinger Bauern-Kirchweih", „Der Bazar", „Das Schnitterfest" und andere Veranstaltungen stehen. Die alljährlich zu Winterende unter Mitwirkung erster künstlerischer Kräfte großzügig durchgeführten „Winterabschieds-Kommerse" lockten stets eine große Anzahl von Gästen und Abordnungen hiesiger und auswärtiger befreundeter Vereine, von den letzteren z. T. weither, aus Berlin, Hamburg und anderen Plätzen, nach den „Thalia-Festsälen", wie denn überhaupt neben ernstem Sport vornehme Geselligkeit im H. R.-C. allezeit gepflegt worden ist.

So bildete der Klub bei Kriegsausbruch mit seiner auf 420 gestiegenen Mitgliederzahl einen beachtenswerten Faktor im Gesamtbilde des bürgerlichen Lebens unserer Stadt. Da bereitete der Krieg dem frohen Treiben ein jähes Ende. Die streitbare Mannheit und die Blüte der Jugend eilte zu den Fahnen, teils pflichtgemäß, noch mehr aber freiwillig. Bis heute hat der H. R.-C. nahe an 300 seiner Mitglieder dem Vaterlande zur Verfügung gestellt. 58 sind auf dem Felde der Ehre gefallen. Viele kehrten wund zurück und stehen zum zweiten-, dritten- und viertenmal vor dem Feinde, nachdem sie Genesung fanden, andere wurden ihrem zivilen Berufe zurückgegeben. Das sind die, welche durch körperlichen Schaden dauernd kriegsuntauglich geworden sind, denen das Schicksal in schweren Narben ein Ehrenmal für's ganze Leben aufgezeichnet hat. An Ordensauszeichnungen erhielten von den Mitgliedern des H. R.-C. zwei das Ritterkreuz des Kgl. Hausordens von Hohenzollern m. Schw., 28 das Eiserne Kreuz 1. Klasse, 148 das Eiserne Kreuz 2. Klasse und 47 andere Orden, der beste Beweis dafür, daß die Ruderer nicht die schlechtesten Kämpfer sind. Trotz der zahlreichen Einberufungen zum Heere ruht der Ruderbetrieb nicht. Zwar sind die großen Verbands-Regatten seit Kriegsbeginn eingestellt, doch beteiligte sich der H. R.-C. noch im Jahre 1916 mit zwei Mannschaften an der Jugendruder-Regatta in Berlin. Seitdem beschränkt sich seine sportliche Tätigkeit während der Ruderzeit auf tägliche Uebungs- und Vergnügungsfahrten, mehrtägige Ferien-Wanderfahrten und die im Herbst jedes Jahres stattfindenden Klubregatten. Den ausübenden Mitgliedern, zu denen auch eine Damenruder-Abteilung des hiesigen Studentinnen-Vereins gehört, steht ein Bootspark von 38 Booten zur Verfügung. Von allen gesellschaftlichen und lauten Veranstaltungen ist mit Rücksicht auf den Ernst der Zeit grundsätzlich Abstand genommen worden. Eine Ausnahme bildet nur das offizielle An- und Abrudern. Seit 1911 ist der Club Besitzer des Wörmlitzer Amtsgartens. Vor kurzem ist noch eine dem Grundstück vorgelagerte Wiese hinzugekauft worden. Die Gesamtfläche des Grundstücks beträgt mehr als 9 preuß. Morgen mit einer Wasserfront von über 300 Meter. Auf diesem idyllischen, gegenüber der Rabeninsel belegenen Platz, den man sich für die Zwecke eines Wassersportvereins im unmittelbaren Bereiche unserer Stadt nicht schöner und zweckmäßiger denken kann, soll bald nach dem Kriege das neue, seiner Entwicklung entsprechende schönere und größere Heim des H. R.-C. erstehen. Der Club will dort eine Stätte schaffen, die nicht allein dem Rudersport, sondern der Körperkultur im weiteren Sinne dienen soll und der Halleschen Jugend zum Nutzen, unserem deutschen Vaterlande zum Segen gereichen soll.

Der Sport des Sonntags

Als einzige sportliche Veranstaltung, außer dem Radrennen in dem Olympia-Park, beanspruchen die heute auf dem Sportplatze des Halleschen Fußballklubs von 1896 stattfindenden Gaukämpfe des Athletikausschusses ein erhöhtes Interesse. Nur einmal im Jahre gelangen diese leichtathletischen Kämpfe zum Austrag. Die Sieger in den Wettbewerben erhalten den Meistertitel und dürfen ihn durch ein ganzes Jahr durch führen. Es ist daher wohl begreiflich, wenn die Vereine zu dieser einzigen leichtathletischen Gauveranstaltung ihre besten Kräfte nennen und diese wiederum alles aus sich herausgeben, um ihre Vereinsfarben zum Erfolg zu bringen. Auch in diesem Jahre sind zahlreiche Nennungen eingegangen, die das Beste, was Halle, Merseburg, Schkeuditz usw. in der Leichtathletik besitzt, an den Start führen werden. Der Wanderpreis der „H. Z." wird den Kämpfen noch eine besondere Note geben.

Von den Laufwettbewerben steht die 100-m-Meisterschaft im Vordergrund. Von allen Meisterschaften ist sie die begehrteste. Eine so gute Besetzung wie in diesem Jahre hat die 100-m-Strecke während des Krieges noch nicht aufweisen können. Allein drei 100-m-Meister des Saalegaues werden am Start erscheinen: Keßler-Favorit, der von 2 Jahren die Meisterschaft über die kurze Strecke gewann, sowie Eckhardt-Halle 96, der Sieger 1916, werden mit dem Verteidiger der Meisterschaft Speyer-Halle 96 um den Sieg kämpfen. Zu diesen bekannten Meistern kommen noch Meißner-Hohenzollern-Merseburg, Dähne-K. T. V., Zschenker-Sportfreunde, Streuber-Hohenzollern-Halle, alles erprobte Kämpfer u. a., so daß das Rennen eine wirklich glänzende Besetzung aufweist. Die Frage nach dem Sieger ist sehr schwer zu beantworten, da die Leistungen von Keßler und Eckhardt nicht abgeschätzt werden können und sie zum ersten Male in diesem Jahre hier laufen. Wir erwarten daher Speyer in Front. Der Kampf um die Plätze wird ebenfalls sehr heiß sein. Sind Keßler und Eckhardt noch die Alten, dann dürften sie Antwartschaft auf die Plätze haben. — Die 1500-m-Meisterschaft bringt eine interessante Begegnung zwischen Biedermann-Hohenzollern und Oswald-Halle 96, dem vorjährigen Sieger. Hat Oswald seit dem Jugendsportfeste nicht bedeutende Fortschritte gemacht, so sollte Biedermann einen sicheren Sieg landen. Allerdings wird ihm sein Klubkamerad Otto hart zusetzen. Wir erwarten Biedermann vor Oswald in Front. Die 3000 m sind eine sichere Sache für Biedermann, der über diese Strecke in Halle nichts zu schlagen hat.

In den Sprungwettbewerben finden wir zahlreiche Nennungen guter Springer. Sollte Gewert-Halle 96, der deutsche Meister im Hochsprung, am Start erscheinen, so ist ihm der Sieg sicher. In seiner Abwesenheit sollte es einen heißen Kampf zwischen Mähnert, Cloubert, Streuber, Keßler u. a. geben. Die Genannten erreichen fast alle eine Sprunghöhe von 1,55 m. Gelingt es einem von ihnen, diese Höhe zu überspringen, so ist ihm nach Gewert, der 1,65 m und mehr springt, der Sieg nicht zu nehmen. Im Weitsprung haben Meißner, Leonhardt, Böhme, Streuber, Keßler, Delle u. a. ihre Meldungen abgegeben. Die Frage nach dem Sieger ist sehr offen. Im Vorjahre gewann Leonhardt vom K. T. V. mit 5,17 m. Die Leistung bot nichts Besonderes, und es ist anzunehmen, daß sie in diesem Jahre überboten wird. Vielleicht überbietet sie der Verteidiger des Meistertitels selbst.

Aeußerst zahlreich sind die Meldungen für die Wurfkonkurrenzen. Kann Dr. Weber-Halle 96 seine Verpflichtung erfüllen, dann dürfte er im Diskuswerfen und Kugelstoßen schwer zu schlagen sein. Zu beachten sind hier noch Cloubert, Keßler und Speyer. Das Speerwerfen ist in seinem Ausgange nicht vorauszusehen, da hier der eine oder andere glückliche Wurf für den Sieg entscheidend ist. Im Handgranatenwerfen wird es zwischen Fördierer-Halle 96 und Fangohr-A. H. T. V. zu einem schönen Kampfe kommen. Beide müssen in ihren Aussichten gleich bewertet werden.

Der Dreikampf vereinigt gute Mehrkämpfer wie Speyer, Mähnert, Cloubert, Leonhardt, Keßler, die sich fesselnde Kämpfe liefern werden. Der Ausgang des Kampfes ist vielfach Glückssache, da ein Versagen eines Mitbewerbers in einer Konkurrenz bestimmend für den Sieg des andern sein kann.

Die Stafetten sind hervorragend besetzt. Um den Wanderpreis der H. Z. werden sich in der 4×100-m-Stafette folgende 6 Mannschaften bewerben: V. f. B.-Merseburg, Hohenzollern, Sportfreunde, A. H. T. V. und Halle 96 I und II. Wir glauben, in Halle 96 I den Sieger zu erblicken. Die 3×1000-m-Stafette sollte eine sichere Beute Hohenzollerns sein, die mit Biedermann und Otto im Rennen schwer zu schlagen sind. Allerdings wird ihnen Halle 96 mit Oswald und Reiner den Sieg nicht leicht machen.

Wir wünschen der Veranstaltung einen gedeihlichen Verlauf. Mögen aus den Kämpfen die jeweils Besten als Sieger hervorgehen und das Wetter einen einwandfreien Austrag der Kämpfe gestatten.

Vermischtes

— **Der erste Esperantogottesdienst.** In den Tagen vom 6. bis 10. August tagt in der Gotenburger Hochschule der erste skandinavische Esperantokongreß, zu dem Schweden, Dänen, Norweger, Russen und Holländer ihre Teilnahme zugesagt haben. Bei dieser Gelegenheit wird in der St.-Annedalskirche der erste Esperantogottesdienst abgehalten werden.

— **Die Militärkorrespondenz der Poilus.** Man hat soeben an die französischen Soldaten neue Vordruck-Postkarten verteilt, auf denen der Briefwechsel genau vorgeschrieben ist. Der Text lautet: Datum . . . Es geht mir gut. — Ich habe einen Brief von Dir (Ihnen) erhalten (kürzlich, vor längerer Zeit). — Ich bin verwundet (leicht, ziemlich schwer). — Ich bin krank, (leicht, ziemlich schwer). — Ich bin evakuiert. — Ich bin im Lazarett. — Unterschrift. — Am Rande hat die Militärverwaltung folgende Bemerkungen angefügt: Unnötiges streichen. Nichts hinzufügen außer dem Datum und der Unterschrift. Andernfalls wird die Karte vernichtet. „Trotzdem haben wir," so teilt „Oeuvre" mit, eine Karte erhalten, auf der ein Poilu sämtliche Nachrichten gestrichen und statt dessen folgende Angabe hinzugefügt hat, die einzige, die seitens der Militärverwaltung nicht vorgesehen worden ist: „Ich bin tot."

— **Ukrainische Eisenbahnfreuden.** Güter- und Gepäckwagen sind, wie einer Korrespondenz schwedischer Blätter aus der Ukraine zu entnehmen ist, zurzeit die einzigen Fahrgelegenheiten, die dort dem herrschenden Wagenmangel standgehalten haben. Die bequemeren Wagenklassen sind von den Bolschewiki entweder gewissenhaft zerstört oder fortgeschafft worden. Der ganze Wagen ist in Abteilungen eingeteilt, in denen jeder durch das Herunterklappen von Holzpritschen drei Stockwerke geschaffen werden können, die wie Wandbretter aussehen und je drei bis vier Liegeplätze enthalten. Dadurch kann eine Zahl von etwa hundert Menschen in einen einzigen Wagen hineingepfercht werden, und diese Menschenmenge geht in dem einträchtigen Streben auf, die Luft durch unreine Ausdünstungen so rasch und so gründlich wie möglich zu verpesten, wozu nicht wenig auch der Geruch der unsauberen Kleider sowie der Inhalt der mitgebrachten Vorratskörbe beitragen, die nach allen Ueberraschungen der russischen Volksküche duften. Die solide Luft im Wagen wird gewissenhaft vor allen äußeren Einflüssen bewahrt, die möglicherweise diese behagliche Atmosphäre stören könnten, indem man Türen und Fenster nach Kräften hermetisch verschlossen hält. Damit beginnt also das Reisevergnügen. Nach einer halben Stunde kann man die Luft mit dem Messer schneiden, und wenn das Abendessen, das übrigens von Beginn der Reise, d. h. gegen Abend, bis nach Mitternacht währt, beendigt ist, sind Pritschen und Fußboden von einer undurchsichtigen Schicht von Abfällen bedeckt, die nachts aus den verschiedenen Stockwerken herabgetanzt kommen, wo die Liegenden ihre Mahlzeit eingenommen haben.

— **Ausverkauf in den chinesischen Kaiserpalästen!** Die gegenwärtige chinesische Regierung, deren stärkste Seite die Geldwirtschaft gewiß nicht ist, hat seit einiger Zeit einen sehr erfolgreichen Weg beschritten, auf dem sie sich Geld beschafft: Sie hat nämlich, so berichtet die „Times" nach einer Meldung aus Peking, nicht nur die Einkünfte des Telegraphenwesens verpfändet und Tabaksmonopole vergeben, sondern sie hat in den kaiserlichen Palästen „großen Ausverkauf veranstaltet"; selbst die Fische in den Teichen der großen Gartenanlagen sind verkauft worden, die uralten Bäume in den prachtvollen Gärten bei den Kaisergräbern sind niedergehauen und verkauft worden, ja der berühmte „Himmelstempel" soll auch verkauft worden sein, und der Käufer, ein Mineralwasserhersteller, kann ihn als Fabrikgebäude benutzen, wenn es ihm paßt. Weiteres Geld hat sich die Regierung angeblich durch ein Opiummonopol verschafft; eine Gesellschaft soll dieses Monopol in der Hoffnung übernommen haben, den Opiumhandel im ganzen Lande wieder aufrichten zu können, obwohl nach einer Uebereinkunft mit England der Opiumhandel nicht mehr zulässig ist.

— **Ein dänischer Sagenerzähler gestorben.** In Dänemark ist unlängst ein im ganzen Lande bekanntes Original, der umherwandernde Geschichten- und Märchenerzähler P. Havmand, gestorben. Er war ursprünglich Volkshochschullehrer gewesen, hatte dann aber alle feste Tätigkeit aufgegeben, um sich historischen Studien zu widmen. Während eines Menschenalters wanderte er, all sein irdisches Hab und Gut im Rucksack mit sich tragend, die Pfeife im Munde und den Stock in der Hand, von Ort zu Ort, um den Erwachsenen Geschichte und den Kindern Märchen vorzutragen. Er hatte eine besondere Gabe, die historischen Persönlichkeiten so zu schildern, daß sie gleichsam lebendig geworden vor den Zuhörern standen. Diese strömten ihm denn auch überall in Massen zu, um seinem Vortrage zu lauschen. Wenn er in eine neue Gegend kam, galt sein erster Gang stets der Schule. Dann bat er um die Erlaubnis, den Kindern Märchen zu erzählen, und seine Ankunft war für die Schüler immer ein Fest. Er besaß eine so ausgeprägte Fähigkeit, die Aufmerksamkeit der Kinder zu fesseln, daß mancher Lehrer ihn darum beneidete. Nur selten nahm er Bezahlung für seine Vorträge, und immer mußten die Zuhörer selbst bestimmen, ob sie ihm etwas geben wollten. In seinem Rucksack befand sich u. a. auch das Manuskript zu einem von ihm verfaßten Schauspiel „Erik von Pommern", das nach der Ansicht von Literaturkennern meisterhaft angelegt war. Indes konnte der alte Märchenerzähler nicht dazu gebracht werden, das Buch herauszugeben. Wie verlautet, soll es nunmehr nach seinem Tode geschehen. Havmand hatte im ganzen Lande unzählige Freunde, und sein Heimgang hat mehr aufrichtige Trauer erweckt, als der mancher literarischen Größe.

— **Amerikanisches Kriegsgebet.** Aus Washington wird gemeldet: Der Senat hat den Präsidenten ersucht, das amerikanische Volk aufzufordern, jeden Mittag 1 Minute lang für den Sieg zu beten. — Nur 1 Minute! „Warum nur 1 Minute?" wird mancher fragen. Eine Minute ist doch ein wenig sehr kurz. Nun — der amerikanische Senat verspricht sich offenbar, daß bei der Güte des amerikanischen Gebetes eine Minute vollauf zur Herbeiführung des Sieges genügt. Oder er glaubt nach dem Sprüchlein: „Time is money" (Zeit ist Geld) seinen Amerikanern kein größeres Zeitopfer für das Siegesgebet zumuten zu dürfen.

Börsen- und Handelsteil

Börsenstimmungsbild

Berlin, 13. Juli. Aus den mehrfach geschilderten Ursachen börsentechnischer Art hielt auch heute die feste Grundstimmung an der Börse an, und die Geschäfte waren zeitweise etwas lebhafter. Von Montanwerten trugen Phönix und Hohenlohe beträchtliche Kursbesserungen davon, doch wurde das Geschäft hierin wie auch in den zum größten Teil unveränderten Schiffahrtsaktien später still. Das Interesse wendete sich mehr den Petroleum- und Kaliwerten und einigen Nebenwerten zu. Am Rentenmarkt hat sich nichts verändert.

Produktenbericht

Berlin, 13. Juli. Aus den meisten Teilen Westdeutschlands liegen ausgezeichnete Berichte über die Ernte vor. Nachgewiesen ist für Gerste, Hafer und Roggen ein sehr reichlicher Körnerertrag zu erwarten. Auch die Kartoffelfelder versprechen reichen Ertrag. Aehnliche Berichte kommen aus den Elbmarken. Die rege Nachfrage für Lupinen in gelben und blauen Sorten hält im hiesigen Produktenverkehr an, doch ist die Ware knapp. Dasselbe ist für Serradella zu sagen. Da am 15. Juli die Lieferzeit für neues anerkanntes Saatgut beginnt, nimmt das Angebot in Winterweizen, Winterroggen und Oelsaat aus anerkannten Saatgutwirtschaften zu. Mairüben werden täglich umgesetzt. Im Rauhfuttergeschäft hat sich wenig verändert. Wetter: Schön.

* **Rheinmühlenwerke in Mannheim.** Nach dem Bericht über das Geschäftsjahr 1917/18 zeigt die Gewinn- und Verlustrechnung einschließlich eines Vortrages von 5448 M. einen Fabrikationsüberschuß von 1 313 499 (999 528) M. Die Geschäfts- und Betriebsunkosten betragen 938 493 (627 779) Mark, so daß ein Rohgewinn von 375 006 (371 748) M. verbleibt. Der am 12. Juli stattgefundenen Generalversammlung wurde vorgeschlagen, aus dem nach Abzug der Abschreibungen im Betrage von 115 287 (108 717) M. verbleibenden Reingewinn von 259 718 (263 031) M. 120 000 M. zur Ausschüttung einer Dividende von 12 Prozent (wie i. V.) zu verwenden.

* **Reismühle A.-G. in Hamburg.** Unter dieser Firma ist mit einem Grundkapital von 1½ Mill. M. ein Unternehmen für die Verarbeitung von Reis und Rohprodukten gegründet worden. Gründer sind eine Reihe Hamburger, Lübecker und schleswig-holsteinischer Interessenten unter Führung des bekannten Hamburger Großkaufmanns und Bankiers Konsul M. F. H. Donner.

Verantwortlich:
für den politischen Teil: Dr. Hans Simon; für Provinz, Feuilleton und Vermischtes i. V. Hertha Netzner; für Börsen- und Handelsteil: i. V. Dr. Hans Simon; für Oertliches, Kunst und Wissenschaft und den übrigen Teil: Adolf Meyer; für den Anzeigenteil: Hubert Wagner, sämtlich in Halle-Saale.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191807141-16/fragment/page=0004

Hallescher Courier

Unterhaltungs-Beilage der Halleschen Zeitung

Nummer 31 (35) Halle (Saale), Sonntag, den 14. Juli 1918

Harte Prägung

Von A. Trinius.

Schlaftrunken fluten die dunklen Wogen der Nordsee gegen den Dünensand der Hallig. Sie murmeln wie im Traume. Als spräche es aus ihrer Tiefe Schoß von ungeheuren Geheimnissen, von Hoffnungen, blühendem Menschenglück und Reichtümern, die das feuchte Grab verschlang. Der volle Mond hängt heute wie eine rote Ampel über der rollenden Flut. Er wirft seinen Schein über die langgezogene Dünenkette und übergießt jenseits der Insel das trübe Wattenmeer mit fahlem Glanze. Ein Stück abseits des kleinen Dorfes liegt landein gebogen der winzige Hafen für die Fischer. Keim ein paar Dutzend Fischerboote liegen dort geborgen. Der Teergeruch mischt sich hier mit dem eigenartigen Dunst, den Tang, Schlick und was sonst die See anspült, ausströmen. Ein kleineres Kielboot ist ans Ufer auf den Sand gezogen. Auf seinem Rand hockt die kräftige Gestalt eines blonden Burschen. Ab und zu wendet er den Kopf und scheint nach dem Dorfe hin zu lauschen, das sich jenseits der gewellten Dünen versteckt. Dann gleitet sein Blick wieder über die ruhelose Wasserfläche. Was man doch alles aus dem Sange der Meereswogen hören kann! Lieder von Liebe und Hoffen, Weisen von Freiheit und leuchtenden Fernen!

Und jetzt kommt Bewegung in die Glieder des Wartenden. Ueber den Dünenwall fort verkündete soeben die dünne Dorfuhr die neunte Stunde. Da! Ein Schatten taucht in dem Hohlweg auf, der sich, von Binsen, Disteln und Seegras umweht, zwischen zwei Hügeln zum Strande senkt. Karl Johannsen ist aufgesprungen. Er eilt dem Mädchen entgegen.

„Stine! Wie schön, daß du endlich kommst!"

„Hast du lange auf mich gewartet?" Sie legt ihre starken Armen um den Hals des Burschen und drückt dann ihre Lippen auf seinen Mund. „Eins, zwei, drei!"" zählt sie schalkhaft. „und noch einen Kuß als Zugabe für dein Warten!"

„Stine? Mädel, du!"

„Daß bißchen Liebe ist ja mein ganzer Reichtum, Karl! Warum soll ich da geizen? Du hast dir eben eine arme Kirchenmaus erwählt. Nicht gleich so ernst dreinschauen. Da . . . und jetzt zähle ich wirklich nicht!" Sie preßt ihren Mund auf den seinen, als wollte sie alles Leben aus ihm küssen.

Er hat sie jetzt zu dem Boote hingezogen und nun sitzen beide, eng umschlungen, auf dessen Rande und schauen hinaus über die monderhellte Wasserfläche. Man meint das Schlagen ihrer Herzen zu vernehmen.

„Wie schön ist unsere Heimat, Karl! Kann es denn wo anders wohl schöner sein?"

„Weit draußen in fernen Ländern . . . da soll es wie Wunder über die Seele gehen. Manchmal faßt es mich doch, da möchte ich weit, weit fort von hier. Nur auch mal das schauen, von dem die anderen erzählen. Aber ein Fischer bleibt ein Fischer, ist an die Scholle gebunden . . ."

„Und an sein Mädchen!" Stine hat sich fest an ihn geschmiegt und hebt nun das monderhellte Gesicht zu ihm. Kennt es dich nicht manchmal, daß du dich fest gebunden hast?" Was kann ich dir schließlich schenken? Mein bißchen Liebe? Die bietet dir jede andere ebenso!"

„Du versündigst dich mit solchen Reden, Stine. Alles bist du mir und sollst es auch bleiben. Ich möchte nie ein anderes Mädchen in den Armen halten." Es sollte tapfer klingen, aber eine ernste Wolke glitt doch über sein Gesicht. Stine bemerkte es. Etwas wie heraufwachsende Angst klang durch ihre Stimme, als sie jetzt fragte:

„Verbirgst du mir etwas? Laß es mich wissen! Sag' es mir, Karl. Wir wollen einander alles sagen. Keine Geheimnisse haben. Der eine soll mit tragen, was den anderen quält." Sie nahm seinen Kopf in ihre Hände und blickte ihm tief in die kristallhellen Augen. „Sag' es mir! Bitte!"

Einen Augenblick zögerte der Bursch noch. Es würgte ihn im Halse. Dann erwiderte er, ohne sie anzusehen:

„Der Vater scheint zu ahnen, was uns verbindet. Gestern, nach der Kirche, da hat er so von ungefähr angefangen, es sei nun wohl Zeit, daß ich mal an einen Ehestand dächte. Seit Mutters Tod sei es doch nur ein halbes Leben daheim. Auch käme er nach und nach in das Alter, wo er das Geschäft jüngeren Händen anvertrauen müsse. Schuldenfrei sei unser Haus, auch habe er tüchtig zurückgelegt. Ich könnte überall anklopfen. Doch sei dies nicht nötig. Mit dem Strandwirt sei er schon einig. Die Kathrine warte auf mich. Er selbst habe zugesagt und er hoffe, daß ich seinem Wunsche werde nachkommen. Der Eltern Segen baue den Kindern Häuser! Je eher, je besser!"

„Und du?" Es klang wie ein schwer unterdrückter Angstschrei.

„Ich habe nur kurz und abweisend geantwortet, Stine. Es kam mir alles so plötzlich . . . wie ein Ueberfall. Besorge dich nicht, Stine. Du oder keine. Das steht fest in mir. Schon als Junge, wenn wir beide Schnecken und bunte, runde Steine am Strande sammelten, da habe ich mir gedacht: Nur die Stine kann mal meine Frau werden."

Sie lehnte sich an seine Brust. Das Wasser war ihr in die Augen getreten.

„Nun wirst du deine Kämpfe haben . . um meinetwillen!"

„Sorge dich nicht, Stine. Ich stelle noch immer meinen Mann." — — —

Der Mond war bereits ein gut Stück weiter gewandert, als sich beide erhoben, den Heimweg anzutreten. Als sie die Dünen hinter sich hatten und sich dem Dorfe näherten, hielt Karl die Geliebte noch einmal im Schatten eines von Büschen halb umstandenen Schaftstalles an. Er sah dem Mädchen tief in die Augen, als wolle er alle Liebe aus dem Grunde ihrer Seele ablesen. Dann preßte er sie fest an sich und küßte sie.

„Treu bleibe ich dir bis zu meinem Ende, wie es auch kommen mag. Und sollte uns das Schicksal scheiden . . . vergiß mich nicht ganz."

„Karl!" Es schluchzte in ihr auf.

„Es überkam mich nur. Gute Nacht, Stine! Gute Nacht, gute Nacht! Wir wollen uns lieber trennen, damit wir dem Dorfe kein Gerede geben."

Zum festen Drucke fanden sich die Hände der beiden jungen Menschenkinder. Dann eilte Stine die Dorfstraße hin, immer die Schattenlinien der Hütten benutzend. Langsam war ihr Karl Johannsen gefolgt. Es wunderte ihn, daß in dem Stübchen, das der Vater bewohnte, und das bis jetzt im Dunkeln gelegen hatte, plötzlich ein Licht aufflammte. Als er auf die Diele des Hauses trat, ward die Tür zu des Vaters Raum geöffnet.

„Komm erst mal herein!" klang es kurz. Eine Wetterwolke stand hinter dem scharfen Anruf. Als die Tür sich hinter dem Sohne geschlossen hatte, blieb der Alte gegen den braunen Tisch gelehnt. Jede Regung schien aus seinem Gesicht entwichen zu sein.

„Also zu einem Narren hast du mich machen wollen? Hinter's Licht mich führen?! He?!"

Der Sohn hob das Gesicht voll zu dem Vater und sah ihn groß und offen an. Dann zuckte er nur stumm die Schultern. Da fuhr der Alte fort:

„Hattest du völlig vergessen, was ich dir neulich gesagt habe, was mein Plan sei? Reiß die Zähne auf und antworte mir!" Eine tiefe Zornesfalte klemmte sich in die Stirn des erregten alten Mannes. „Ich hab's nicht glauben wollen, da man es heute abend beim Strandwirt an den Tischen tuschelte. Mein eigen Blut Heimlichkeiten mit dieser Kirchenmaus, mit dieser schlauen Dirne, die . . ."

„Nicht weiter, Vater! Ich habe das Mädchen vor dir zu verteidigen."

„Hahaha! Verteidigen! Was hinter dem Zaun wächst, das braucht man nicht zu verteidigen. Merk dir das! Unkraut wehrt sich selbst. Es sticht oder brennt."

„Genug, Vater! Ich habe mich der Stine heimlich angelobt, vor Gott und meinem Gewissen."

„Deinem Gewissen? Hätte dein Gewissen gesprochen, die Sache wäre anders ausgelaufen. Geht es erst das Dorf herum, daß du dich nachts mit dieser Dirne trifft, dann können dich die Hunde noch anbellen. Ein anständiger Mensch wird dich nicht mehr ansehen."

„Jetzt ist's genug! Reize mich nicht länger. Nur die Achtung vor deinem grauen Haar . . ."

Der Alte war einen Schritt vorgesprungen. Jede Farbe war aus seinem Gesicht gewichen. Seine grauen Augen funkelten unheimlich. Im nächsten Augenblicke trafen ein paar Backenschläge den Sohn. Dieser taumelte erst zurück. Dann aber hatte er den Alten am Halse gefaßt. Seine Faust hob sich . . . da fiel sein Blick auf das Bild der toten Mutter über dem ledernen Sofa, auf deren Gesicht ein Schein der Lampe lag. Die Hand ließ den Vater los. Schlaff sanken die Arme nieder. Noch ein paar hastige Stöße der arbeitenden Brust, dann kam es tonlos von seinen Lippen:

„Um der Mutter willen! Du hast keinen Sohn mehr!"

Gleich darauf fiel die Tür ins Schloß. — — —

Am nächsten Morgen war Karl Johansen verschwunden. Vor ihrem Kammerfenster fand Stine einen Brief, der ihr alles sagte. „Suche mich nach und nach zu vergessen," schloß der Brief, „vielleicht blüht dir später doch noch ein Glück. Ich kann nicht anders, Stine. Gott behüte dich!" — — —

Karl Johannsen ist nie wiedergekommen. Er hatte sich in Hamburg als Seemann auf einen Kauffahrer verdingt. Nun das Wunder seiner ersten Liebe zerstört war, zog er hinaus in die blaue Ferne, die Wunder fremder Lande zu schauen.

Der alte Johannsen schaffte nun allein weiter. Wenn einer mal nach dem Karl fragte, so antwortete er kurz und hart: „Ich habe keinen Sohn mehr!" Nach Jahren drang mal zu ihm die Kunde, daß der Karl jetzt als Steuermann ein Schiff führe. Der Nachbar hatte es irgendwo gelesen und teilte es dem Alten mit. Dieser zuckte nur die Achseln und erwiderte:

„Wenn ihr's gelesen habt, mag's wohl wahr sein."

Und dann wieder war es der Schulze des Dorfes, der ihm mitteilte, ihm sei ein Schreiben zugegangen, daß Karl Johannsen schwer krank in einem Hospital zu Lissabon liege. Vielleicht meinte er, würde er als Vater mal dorthin schreiben. Steif hatte der Alte in die Luft gequckt. Dann sagte er rauh:

„Ihr wißt ja, Tinte und Feder führe ich nicht." Damit war es abgetan.

Acht Tage später erhielt der Schulze ein Schreiben aus Lissabon, das den Tod von Karl Johannsen meldete. Ein eingelegter, mühsam gekritzelter Brief war an Stine gerichtet. Der alte Johannsen nahm die Nachricht unbewegt auf.

Beim Strandwirt verkehrt er längst nicht mehr. Er ist ein völlig Einsamer geworden. Aber zuweilen sehen Dörfler, wenn sie spät heimkehren, auf einem Boote am Hafen den Alten sitzen, unbeweglich die grau umbuschten Augen über die rollende See gerichtet. Als lausche er Stimmen aus der Tiefe. Vielleicht auch hadert er mit Gott und dem Geschick, das in harter Prägung ihn in die Welt entließ. —

Das Heldengrab

Wo grüne Birken sich mit weißen Silberzweigen
Schwermütig über Waldesblumen neigen,
Da gruben wir sein Grab.
Und Frühling war's auf Rußlands blut'ger Au,
Lichtweiße Wölklein segelten in Aethers Blau,
Und auf das Moos floß Sonnengold herab.

Hoch über unsern Häuptern rauschten leise
Die Wipfel ihre Auferstehungsweise,
Da haben wir ihn sanft hinabgesenkt.
Sein blaues Aug' sah immer noch zur Sonne,
Als strahlt' es noch voll froher Lebenswonne,
Die einst der Schöpfer seinem Herz geschenkt.

Dann pflückten wir in stiller Waldesrunde
Waldblumen duftig, fell'ne, bunte,
Und deckten sanft damit sein Antlitz zu.
Und dreimal klangen donnernd die Gewehre
Zu unseres toten Kameraden Ehre,
Der drunten schlief die ew'ge Grabesruh.

Ins Auge stahlen da sich mir die Tränen,
Und durch die Wälder ging's wie Heimatsehnen,
Wie wenn der Wind durch deutsche Eichen weht.
Die Birken flüsterten an seinem Grabe, —
Es war, als ob der heil'ge Wald gesprochen habe,
Ein einzig wundervoll Naturgebet.

Adolf Weiershausen.

(Nachdruck verboten.)

Aus Liebe

Von Heinrich von Schullern

Nun ist er auch gestorben, der uralte Radetzkyveteran Engelbert Meisenheimer. Er war einer der Salzburger Edelknaben, die einst Brescia bezwangen. Dabei will gerade er sich löwenkühn benommen haben. Das hat eine eigene Bewandtnis.

„Nur die Liebe zu meiner jetzt im Herrn ruhenden Alten", pflegte er noch in den letzten Lebensjahren zu erzählen," war größer noch als die Ehrfurcht vor unseren Generalen. Denken Sie nur, die Kathi ist meine Braut gewesen, den ganzen langen Krieg hindurch. Den reichen Obergugginer Franz hat sie ausgeschlagen und geduldig auf mich armen Korporal gewartet. Ich war immer der Ueberzeugung, so etwas muß belohnt werden. Gold und Edelsteine haben andere aus Feldzügen mitgebracht. Bei Vater Radetzky aber — das ist uns gleich gesagt worden — war die Plünderei verboten. Recht so, hab' ich gedacht und auch gutgeheißen, wie unser Haynau mit dem Galgen gedroht hat. Es war grimmig schlecht von mir, daß ich in Brescia seinem strengen Befehl zuwider gehandelt habe; aber es war auch meine größte — Heldentat. Unter Haynau über die Welschen siegen, war eine Kleinigkeit, ein Kinderspiel. Seine strengen Befehle übertreten, diesem fürchterlichen Mann Trotz bieten, das hab nur ich und der Feldwebel Ueberacher Quirin vom 1. Bataillon zusammengebracht. Er trägt die Hauptschuld, er hat mich überredet.

In einem Hause, in dem sie tagsvorher siedendes Wasser hektoliterweise auf uns geschüttet haben, da drin ist der Quirin auf ein riesiges Handschuhlager gestoßen. Ich hab mich lang gesträubt, mitzutun. Aber Handschuh waren immer ein Traum meiner Kathi. Wie eine Gnädige hab ich sie schon gesehen herumgehn. Himmel — die Todesstrafe war auf Plünderung! — Ich hab zwei Tage lang gekämpft mit mir selber, dann, na dann hab ich halt eine Schachtel feine Damenhandschuh gepackt, eine einzige bloß. Die ist freilich gut versteckt worden! Und eine Angst hab ich g'habt, daß 's mir dabinterkommen!

Der ärgste Jammer hat angefangen, wie wir nach Verona zurückmarschiert sind. Ich hab die leere Schachtel bei Nacht weggeworfen und die Handschuhpakete, in lauter Fußfetzen und Socken eingemacht, in den Tornister gestopft. Wie's der Ueberacher mit seinen vielen Sachen gemacht hat, weiß ich nicht. Der ist vor mir schon mit seinem Bataillon abmarschiert. Nur das weiß ich, daß ich mich schrecklich schwer getan hab, meine Leibesbagage auf den Kompagniewagen vor dem Herrn Hauptmann zu verstecken. In Verona, in Vicenza und Treviso hab ich keine Nacht gut geschlafen. Nur der Gedanke an die Riesenfreud der Kathi, das war mein einziger Trost.

Wie wir dann viele Wochen vor Venedig gelegen sind — es ist gar nicht zum sagen, was für Aengsten ich wegen der verflixten Handschuh ausgestanden hab. Wenn ich nur nicht der Kathi schon hätt g'schrieben g'habt, daß ich ihr etliche paar Handschuhe kauft hab, alle wären sie ins Adriatische Meer geflogen, die gottmseligen Dinger. In den Laufgräben von Malghera ist mir das Fieber angekommen. Ich hab immer nur die Handschuh im Kopf ge-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191807141-16/fragment/page=0005

bäst. „Nur weg ins Lazarett!" hab ich immer gejammert und hab getan, als ob ich gesund wär. Ich hab's überwunden, die Krankheit, aber nachgeschlichen ist's mir bis Padua und Verona. Der Regimentsarzt hat immer g'sagt, das Lagunenfieber steck' wohl noch in mir, aber es war doch mehr die Angst und Schlaflosigkeit wegen der Handschuh, die mich ganz heruntergebracht hat.

Es ist auch immer schlechter worden. Die ewige Angst, die Gewissensbisse! Ist mir nämlich berichtet worden, daß s' dem Ueberacher bald auf seinen Raub g'kommen sind. Den Kopf hat er nicht verloren, aber die — Charge auf ja und nein. Und Stockprügel hat er auch bekommen, das höchste Maß. Ich einst so ehrsamer Junggeselle war gleich ihm ein elender Plünderer! Aus Liebe, nur aus Liebe zu meiner Kathi! Endlich hat es geheißen, ich komme wegen allgemeiner Schwäche einstweilen einmal in meine Heimat zurück. Drei Nächt' hab ich drüber nachgedacht, wie ich's machen soll, daß man mir zuguterletzt nicht noch bei der Abreise auf die grausam teuren Handschuh kommt. Aber es ist gut gangen.

Wie ich z' Haus ang'kommen bin, hab ich meine Kathi a wenig im Vorbeigehen abbusselt und ihr's Paket geb'n, das große Paket. Die hat grad so herausg'lacht vor lauter Freud. Drei Dutzend feine Damenhandschuh! Dann bin i schnell zu mein alten Vater und gleich wieder zur Kathi z'rück, daß ich ihre Riesenfreud mitgenießen kann. Aber was war das? Die Handschuh sind am Boden herumg'legen und die Kathi hat sich vor lauter Weinen nimmer derfangen können.

„Ja, was ist's denn, sans leicht verruiniert vom Lagunenwasser?"

„Na — na, dös net — dös — net!"

„Oder sans z' klan oder z' groß?"

„Na, na — dös net — dös — net!"

„Ja, was ist denn nachher, in Kreuzteufelsnamen?"

„Uhuhu", heult sie da, „i kann's net brauch'n. es sand ja grad alls z'samm lauter — linksseitige!"

Ein Besuch bei unseren Minensuchern in der Nordsee

7. Ein Gespräch in der Kajüte.

Andere Männer, andere Gesichtspunkte, neue Anregungen. So dachte ich, als ich mich bei dem Chef einer Minensuchhalbflottille melden ließ, um mein Wissen über diesen wichtigen Teil unserer Flotte zu vervollständigen. In liebenswürdiger Weise wurde mir gestattet, mit dem H.Chef (Halbflottillenchef), Kapitänleutnant R., einige anregende Stunden in seinen gemütlichen Kajüte zu verplaudern. Draußen heulte ein steifer Nordweststurm, der für diesen Tag ein Auslaufen der Minensuchboote unmöglich machte. Um so besser plauderte es sich mit meinem Gastgeber und zwei bewährten Kommandanten über ihr Tagewerk. Ich will einiges aus dem Inhalt des Gesprächs hier wiedergeben.

Verteidigung, Defensive liegt nicht in der Natur des Deutschen. Weder zu Lande noch zu Wasser. „Ran an den Feind", die Losung unserer Marine! Das war und ist unser Leitsatz. Auch im Minenkrieg. England hatte sich die Verwendung der Seemine nur defensiv gedacht. Da streute ihm die „Königin Luise" gleich in den ersten Kriegstagen eine Schiffsladung Minen vor die Themsemündung. Unterseeboote wurden als Minenleger verwendet. Kein Hafen Englands von nennenswerter Bedeutung ist von deutschen Minen verschont geblieben. Derselbe Angriffsgeist in der Minentätigkeit, wie in der ganzen Arbeit unserer Flotte. Beschießung englischer Häfen durch Hochseestreitkräfte und Unterseeboote. Wann fiel eine englische Schiffsgranate auf deutsches Land? Die zahllosen Luftschiffangriffe auf England, die Bombenflüge unserer Seeflieger nach England. Ein einziges Mal, am ersten Weihnachtstage 1914, erschienen Englands Wasserflugzeuge über unseren Nordseeküsten, zogen mit zerfetztem Gefieder wieder ab und kamen nie mehr wieder. Ein gebranntes Kind scheut das Feuer. Der U-Bootkrieg setzte ein, und er zielte auf das Herz unseres erbittertsten Feindes, England, das auf den Lorbeeren Nelsons und der großen Admirale der Königin Elisabeth eingeschlafen war, nun erwachte. Hier rüttelte ein junger, angriffsfreudiger und lebenskräftiger Kämpfer an den Angeln britischer Weltmacht. Tödliche Furcht vor den einschneidenden Folgen einer Niederlage schreckte England aus seinem Schlummer auf. Es begann den offensiven Minenkrieg, warf Minen in steigender Zahl in die deutsche Bucht, um den gefürchteten, gehaßten Unterseebooten das Auslaufen zu wehren. Vergebens; die Fahrstraßen für unsere Unterseeboote wurden offengehalten. Ohne erfolgreiche Minensuchtätigkeit wäre der U-Bootkrieg jedoch bald ins Stocken geraten. Die Arbeit wird schwerer, weil England von uns im Verlaufe des Krieges gelernt hat. Früher detonierte eine Mine erst einige Sekunden nach dem Aufprallen, wenn das betreffende Schiff in vielen Fällen schon darüber hinweggeglitten war; heute tritt die Wirkung sofort ein. Die englischen Minen der ersten Kriegsmonate waren harmlos. Die heutige Wirkung ist verteufelt wirksam. England hat von seinem Schüler viel gelernt.

Ja, den Angriffsgeist haben wir. Ihn fürchteten die Engländer, wenn auch ohne jeden Grund, schon im Frieden. Im Jahre 1913 schrieb das „Nautical Magazine" einen Aufsatz über deutsche Kriegsschiffstypen und meinte: „Der weit ausladende Rammsporn der deutschen Kreuzer scheint so recht charakteristisch für die aggressive Politik dieser Nation zu sein." War unsere Politik aggressiv? Während England in aller Stille sich in Persien und am Persischen Golf festsetzte, die Burenrepubliken annektierte, auf der Malaiischen Halbinsel die Scheinherrschaft der eingeborenen Sultane noch mehr eingrenzte, um Hinterindien zu einer englischen Kolonie zu machen, während Frankreich sich in Afrika und Asien ausbreitete, Marokko, Madagaskar unter seine Herrschaft brachte, ging Deutschland friedlich seinem Erwerb nach. Je mehr es aber erstarkte und je größer seine Flotte ward, desto mehr fürchteten die alten Seemächte Westeuropas den jungen Mitbewerber und dichteten ihm Ziele an, die er nicht hatte!

„Wie lange halten sich unsere Minen eigentlich im Wasser?" frage ich. Nun, vor einiger Zeit haben wir einmal, um uns von dem Zustand unserer eigenen, zum Schutze der deutschen Bucht ausgelegten Minen zu überzeugen, eine Mine geholt. Sie lag schon jahrelang im Wasser. Das kleine Boot wird zu Wasser gesetzt, der Torpeder geht hinein und läßt sich an das Minenfeld heranrudern, springt ins Wasser, schwimmt an die vom Grund gelöste Mine heran und bricht dem teuflischen Getier die Giftzähne aus. Die Mine kommt an Bord. Ergebnis: Tadellos erhalten, das Material in glänzendem Zustande, die Wirkung der Minen wahrscheinlich ebenso fürchterlich wie am ersten Tage, als sie vor vielen Monaten ins Wasser glitten. Deutsches Material!

Heidehaus

Das träum' ich mir: ein eigen Heimathaus,
In lichtem Grün und sonnenüberschleiert.
Die hohen Fenster strömen Leuchten aus
Weit übers Land, das seine Ernte feiert.

In schweren Wogen beugt das gold'ne Meer
Die fruchtgeneigten Aehren reifer Saaten,
Ein klirrend Summen geistert drüber her
Voll neuer Hoffnung reicher Segensstaten.

Und Birken stehn im braunen Grund zuhauf,
Umranken schmiegsam ihre Silberäste,
Und tausend Heideknospen blühen auf
In rot erglüh'nder Pracht zum höchsten Feste.

Mein ist das Land. In wildem Schönheitsbraus
Hat seine Seele sich mir ganz entfaltet.
— — — — — — — — —
Das träum' ich mir: ein eigen freies Haus,
Drin meiner Heimat stille Freude waltet.

St. W. Chemnitz. (Aus der „Liller Kriegszeitung.")

Meine Ausfragemeugierde forscht nach heiteren und traurigen Begebenheiten aus dem Alltagsleben der Minensucher. Ach, von ersterem war nicht viel zu vernehmen. Desto mehr von den letzteren, von der Tragik dieses Dienstes, von manchem Drama auf hoher See, von Unwetter, Stürmen, Menschenverlusten und Schiffsuntergängen. Wird da eine Minensuchflottille vom Sturm überfallen, braucht sie zu dem Heimweg, den sie sonst in acht Stunden macht, jetzt auf der rasenden, sturmgepeitschten, winterlichen Nordsee 56 Stunden und findet vor der heimatlichen Flußmündung eine schwere, brechende Grundsee, eine schäumende Brandung, wie sie zu den Seltenheiten gehört. Aber glücklich und unversehrt bringt der Führer sie sicher in den Hafen, Hafenzeit, herrliches Wort nach solcher Sturmfahrt!

Eine böse Winternacht steigt vor meinem geistigen Auge auf. Bei starkem Seegang ist das Führerboot des H.Chefs, der Unterseeboote nach dem Sperrgebiete geleiten soll, auf eine Mine gelaufen. Furchtbare Erschütterung im ganzen Schiff, Licht aus, das Hinterteil des Schiffes knickt zusammen und sinkt weg. Der Mast kommt von oben, fällt auf die Schnur der Dampfpfeife, und wie ein todwundes Tier vor dem Verenden brüllt die Sirene ihr Klagelied in die stürmische Januarnacht. Der Schornstein ist geborsten, ringsum ein ohrenbetäubender Lärm von ausströmendem Dampf, der aus Hunderten von gerissenen Rohren entweicht. Den H.Chef in seiner Kammer eingepferchi, die Tür verrammelt. Tiefste Finsternis auf sinkendem Schiff im Wintersturm. Einige Fußtritte schaffen Freiheit. Heraus auf das Vordeck, wo die Mannschaft zusammensteht. Die Stimme des Führers gibt ihnen Zuversicht. Flöße werden in Ruhe ausgebracht, das einzige Boot war zerschmettert. Langsam bahnen sich auf hohen Wellenhügeln die inzwischen ausgesetzten Boote der anderen Minensuchschiffe ihren Weg zu dem sinkenden Schiff, dessen Leben nur noch nach Minuten zählt. Die kommen näher. Ordnung muß beim Einsteigen sein. Also Kommando des Führers: „Antreten in zwei Gliedern! — Vordermann!" — Und das auf sinkendem Schiff, den Tod vor Augen. Zweimal fuhr das Rettungsboot. Als es seine letzte Last davontrug, sank das Schiff in die Tiefe. Einige Tage später kamen die Geretteten im Heimathafen an. Dann ereignete sich das Wunderbare. Ein Unteroffizier kommt zum Halbflottillenchef und bittet im Namen der Mannschaft, daß sie zusammenbleiben dürften und auf ein neues Minensuchschiff kommandiert würden. Der gleiche Vorgang, von dem mir am Tage vorher der Flottillenchef erzählte, daß er sich bereits mehrfach ereignet hätte. Deutsche Kameradschaft und Pflichttreue. Hell klang in meinem Innern das stolze Lied von ihr, als ich von dem gastlichen Führerboote schied.

Das papierne Zeitalter

Bisher waren wir bei der Beschaffung unserer Rohstoffe für die Textilindustrie vom Auslande abhängig. Wir hatten keine genügende Wollproduktion, hauptsächlich wohl deshalb, weil man sich in Deutschland nicht daran gewöhnen konnte, Hammelfleisch zu essen. In England, wo das Hammelkotelett vielleicht die verbreitetste Form der Fleischnahrung darstellt, konnte sich daher die Schafzucht ganz anders entwickeln als bei uns. So war dort vor dem Krieg die australische Wolle trotz des Transportes billiger als die einheimische. Aehnlich lagen die Verhältnisse bei Hanf und Flachs und Baumwolle. Als wir bei Kriegsausbruch von der Einfuhr abgeschnitten wurden, mußte man sich nach einheimischen Hilfsquellen umsehen, und man fand zahlreiche Pflanzen, aus denen sich Gespinste herstellen lassen. Die größten Massen von Rohstoffen vermag aber der Bestand unserer Wälder zu liefern. Man zerkleinert jetzt das Fichtenholz, verarbeitet es chemisch und gewinnt so die Zellulose, aus der man Spinnfasern herstellt. Zunächst wird aus der Zellulose ein Papier gewonnen, das härter und dünner ist als Zeitungspapier. Man schneidet es in dünne Streifen und stellt daraus ein Garn her. Während nun die Papierstreifen große Reißfestigkeit aufweisen, war dies beim Garn nicht der Fall, weil durch die Verdrehung beim Spinnen die Richtung zur Faser, in der das Reißen stattfindet, eine andere geworden ist. Diese Tatsache mag viel dazu beigetragen haben, ein gewisses Mißtrauen gegen Produkte aus Papiergarn hervorzubringen. Jetzt spinnt man nach ganz neuen Verfahren und erhält so reißfeste Garne und aus diesen wieder Gewebe, die weich und waschbar sind. Die ersten Gewebe konnte man nicht waschen, d. h. nicht kochen. Man konnte sie höchstens durch Abreiben reinigen. Jetzt gibt es aber sogenannte „edelgedrehte" Garne, deren Herstellung wir, wie so viele andere Fortschritte auf diesem Gebiete, den unermüdlichen Versuchen von Professor Ubbelohde vom Forschungsinstitut für Textilindustrie in Karlsruhe verdanken. Diese Gewebe kann man ruhig kochen. Ein Handtuch wurde über hundertmal gewaschen und gekocht, ohne daß es ein einziges Loch aufwies.

Ein anderer Nachteil, der den Papierprodukten anhaftete, machte sie zur Verwendung als Unterwäsche nicht geeignet. Man stellte zwar Unterwäsche daraus her, die sehr schön weich und fein war, der jedoch die Eigenschaft der Saugfähigkeit ermangelte. Wäsche muß jedoch den Schweiß aufsaugen. Auch diesen Nachteil vermochte man jetzt in glänzender Weise zu beheben, indem man den Papiergeweben einen gewissen Prozentsatz von im übrigen völlig wertlosen Abfallprodukten aus bestimmten Zweigen der Textilindustrie zusetzte. Man erhielt so Mischgewebe, die mit der Weichheit und Feinheit die Eigenschaft der Saugfähigkeit verbinden und deshalb zur Herstellung von Unterwäsche vorzüglich geeignet sind — ja noch mehr: auch einen Ersatz für Wolle hat man gefunden, und zwar in Form der sogenannten „Mischgespinste", die sich von den „Mischgeweben" dadurch unterscheiden, daß dem Papierbrei, aus dem das Papiergarn gemacht wird, gewisse Textilfasern zugesetzt werden.

Durch diese Fortschritte eröffnen sich wertvolle Aussichten für die Zukunft, um so mehr, da diese Produkte nach dem Kriege auch billig sein werden. Ein Peddigrohrsessel, wie man sie auf Balkonen, in Gärten usw. benutzt, kostete, aus Rohr hergestellt, im Frieden etwa 35 Mark, aus Papier wird er einst vielleicht nur etwa 7—8 Mark kosten. Jetzt im Kriege sind die Preise freilich teurer. Die Gefahr, daß durch die Entwickelung der Papiergarnindustrie unsere Wälder gelichtet und Papierstoff für andere Zwecke, insbesondere für den Zeitungsdruck knapp wird, liegt nicht vor, denn jetzt, wo die ganze Papierindustrie mit Hochdruck arbeitet und Unmengen der verschiedensten Dinge für Militärzwecke, darunter allein Millionen von Sandsäcken herstellt, verarbeitet sie nur etwa 6 Prozent des jährlich geschlagenen Fichtenholzes. In Anbetracht aller dieser Umstände kann man wohl behaupten, daß im Kriege in Deutschland eine neue Industrie geschaffen wurde, die zu den weitgehendsten Hoffnungen berechtigt und die heute noch ungeahnte Aussichten für die Zukunft darbietet, deren größter Wert aber vor allem darin liegt, daß sie uns in Bezug auf die Rohstoffversorgung unserer Textilindustrie vom Ausland unabhängig macht. N—r.

Ueber den Ursprung islamischer Hausgebräuche

Von Dorothea A. G.-Schuhmacher.

Arabien war die Wiege des Islam und all' seiner Sittengesetze. Längst bestehende arabische Bräuche machte der Prophet Mohammed zur Grundlage seiner Forderungen. Was er in den sandigen Oeden, bei den alten, stolzen Stämmen gesehen und gut befunden hatte, das verarbeitete er in sich zum heiligen Buch für sein Islam-Volk, das heute über drei Erdteile reicht und 300 Millionen Seelen umfaßt. Was er an Bösem, Schädlichem, Unreinem in seinem Volk erkannte, das traf er mit strengen Verboten, um sein Islam-Volk stark zu machen und unwiderstehlich — und das war ihm gelungen, wie die beispiellos erfolgreiche Geschichte der Araber nach Mohammeds Tode beweist.

Die Jahre vor Mohammed zeigten schon viele Züge der späteren islamisch-arabischen Kultur. Im alten Arabertum genoß die Mutter als solche höchste Verehrung und Freiheit und der freien, reinen Frau wurde in ritterlicher Weise gehuldigt, ihr Rat hoch geschätzt. Die Absperrung und rechtliche Benachteiligung der Frau, das Eunuchentum kam in die islamische Welt erst durch ihre Berührung mit byzantinischen und turanischen Kulturkreisen. Der Prophet hatte diese Zustände weder gefordert, noch gekannt.

Am auffälligsten sind die vielen Reinlichkeitsvorschriften im Islam. Auch diese Vorschriften ergaben sich aus dem heißen Klima Arabiens. An Wassers Stelle durfte im Notfalle die Abreibung mit dem Wüstensand treten, den der Araber für rein ansah, da er unfruchtbar und ohne Beimengung städtischen Schmutzes sei. Auf die Badeanlagen wurden Kosten und Sorgfalt verwendet, wie sonst nur noch auf Bethäuser. Das Baden war eine tägliche Angelegenheit, zu der man anstandshalber sich Zeit nehmen mußte. Für die ärmere Bevölkerung hatte jede Stadt des Orients einige große Badehäuser, zu denen Frauen und Männer abwechselnd an bestimmten Tagen Einlaß fanden. In besseren Häusern waren Badezimmer, in denen von den Damen des Hauses nicht selten Besucherinnen empfangen wurden, die mitbaden durften, was als Ehre galt . . . Die langwierige, gesundheitlich treffliche Badeprozedur ist schon oft beschrieben worden. Die den Gebeten vorausgehenden Waschungen, die jeder gläubige Moslim noch heute selbst unter erschwerenden Umständen durchführt, bezwecken, neben der reinen Seele auch einen reinen Körper vor Gott zu stellen.

Der Moslim hat einige, den unseren entgegengesetzte Gebräuche. Wo der Europäer den Hut abnimmt, da behält er ihn auf, zieht dafür aber die Schuhe ab, um den Straßenstaub nicht in das Heiligtum zu tragen. Auch im Privathause pflegte er die Schuhe abzulegen oder, wie heute mehr und mehr, Pantoffeln darüber zu ziehen, um seine wertvollen Teppiche, auf denen er ja auch liegt, zu schonen und rein zu halten. Sehr auffällig ist der Araber Geschmack, sein fein entwickelter Sinn für Harmonie der Formen und Farben. Dieser bildete sich bei ihm gerade in der anfänglichen Kargheit seines Lebens und seiner Umgebung aus.

Die Nahrungsvorschriften im Islam schließen alles in warmen Klimaten als schädlich Erwiesene aus. Sicherlich hat der Prophet manche Proben von der Schädlichkeit des Schweinefleisches und berauschender Getränke in seinem Klima erfahren, da er sie so angelegentlich verbot! Der Araber aber hatte anscheinend einen echten Abschen vor Schweinefleisch. Und die Folgen des Alkoholgenusses zeigen sich bei ihm auch recht bösartig, so daß ein Betrunkener als „Vater alles Uebels" erscheint.

Bei Geburten, Begräbnissen, Hochzeiten werden manche nur aus hygienischen Gründen erklärliche Gebräuche befolgt. Um z. B. die Geburt kräftiger Kinder zu fördern, ißt die Aegypterin viele Haselnüsse, die als besonders nährstoffreich gelten.

Die Beerdigung des Verstorbenen innerhalb vierundzwanzig Stunden erscheint notwendig im heißen Klima. Was das Haremswesen anlangt, so ist es eine auf Erfahrungen und Notwendigkeiten erwachsene Einrichtung, die in ihren Grundzügen lange vor Mohammed bestanden hatte. Die frühzeitigen und häufigen Ehen im Islam bringen einen schnelleren Generationswechsel und zahlreiche Kinder hervor. Uneheliche Kinder sind aus demselben Grunde selten. Die in der Praxis fast abgeschaffte Vielweiberei wird durch das Bestreben gerechtfertigt, Kinder in der Familie zu haben; Kinder um jeden Preis! Bleibt die erste Frau kinderlos, so wird ihr die zweite willkommen sein, da sie ja die Pflicht, Kinder hervorzubringen, vielleicht von ihr nimmt . . . . Es findet Arbeitsteilung zwischen den Frauen statt und diese vertragen sich in der Regel ganz ausgezeichnet miteinander. Die Tatsache, daß die morgenländische Mutter ihr Kind bis zum dritten Jahre an der Brust nährt, gleicht viele andere gesundheitliche Schädigungen an dem Kinde wieder aus. Durch diese Sitte scheinen die Völker des Orients eine Grundlage von Kraft- und Widerstandsfähigkeit fürs ganze Leben mitbekommen zu haben, aus der sich auch ihre Ausdauer und Genügsamkeit erklärt.

Der morgenländische Arbeiter ist, soweit er nach alter Weise arbeitet, von erstaunlicher Geduld, Ausdauer und bescheidenster Forderung. Die ihn beseelende, schöne Ruhe hilft ihm, immer neue phantastische Formen aus sich herauszuholen. Arabische Ornamente sind wie Wirklichkeit gewordene Träume. Nie aber fehlt das rein Praktische in der Kunst des Orients. Die einfachen Tongefäße haben die wertvolle Eigenschaft, das in ihnen aufgestellte Wasser kühl zu halten, weil sie es zum Teil verdunsten lassen. Die Brunnen sind allerorten zu schattenspendenden Rastorten ausgestaltet und sind architektonisch reich entwickelt. Die arabische Bauart hat seit einiger Zeit ihre Auferstehung in orientalischen Ländern gefunden, seitdem man dort erkannt hat, daß sie für das Klima geeigneter ist als europäische Bauweise. Miethäuser, Schulen, die Kasr-el-Aini-Universität, das große Palasthotel zu Heliopolis, viele Schlösser und Villen in Kairo sind in arabischer Weise erbaut worden, die sich modernen Anforderungen gut anpassen ließ.

Während nun der Türke sich in seiner Bildungsfähigkeit der mitteleuropäischen Kultur mehr und mehr anschließt, geht aber dem passiven ägyptischen Landvolk die Weltgeschichte seit Jahrtausenden wie ein Traum dahin; welchen Beherrscher es auch immer hatte. Der Fellah schlüpft weiter durch den Wechsel der Zeiten; er, der sich immer Beugende und Fügende, scheint unveränderlich zu sein, das für Aegypten eigentümliche Element.

Dagegen scheint der vorläufig wieder einmal ruhende Araber dazu bestimmt zu sein, noch einmal seine Rolle in der Welt des Islams zu spielen, die ihm fast alles an Kräften zu danken hatte . . . Der Araber besitzt Initiative, Ehrgefühl und hohe geistige und körperliche Gaben. Schon mehrmals sah die Weltgeschichte ihn aus seiner Zurückgezogenheit hervortreten, um seine Rolle im Völkerleben zu spielen, wonach er wieder vom Schauplatz verschwand, um neue Kräfte in seiner Einöde zu sammeln.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191807141-16/fragment/page=0006

Allerlei

Was Bäume erleben

Die siebenhundertjährige Linde bei Bruchhausen im Sauerland ist einem starken Orkan der letzten Tage zum Opfer gefallen. Eine Zeitgenossin des letzten Hohenstaufenkaisers! In zweieinhalb kurzer Zeitspanne schrumpft selbst das längste Menschenleben zusammen vor diesem Baum, der mehr als 20 Generationen unseres Volkes überdauert hat! Und doch gibt es noch ältere Bäume in unserem Vaterlande. So die Eichen im Park zu Jvenack bei Stavenhagen in Mecklenburg und einige Eichen in der Rostocker Heide. Auch das Alter der Eichen im Schloßpark zu Nieder-Schönhausen wird von vielen auf etwa 1000 Jahre geschätzt. Mindestens dasselbe Alter gibt man jener Linde, nach der sich das schwäbische Städtchen Neuenstadt a. Kocher „Neuenstadt an der Linde" nennt. Hat dieser Baum vielleicht schon in den Tagen Karls des Großen zu keimen begonnen, so schaute die Platane im Park Buyukdere bei Konstantinopel damals bereits auf reichlich anderthalb Jahrtausende zurück. Denn sie sah schon jene Bürger Megaras ans Land steigen, die im Jahre 658 v. Chr. Byzanz gründeten. In die Anfänge der Geschichte der Menschheit aber versetzen uns einige Exemplare der Adansonia digitata zurück. So heißt ein Baum, der zwischen dem Senegal und dem Krokodilflusse gedeiht. Seefahrer des 15. Jahrhunderts haben in einige Stämme ihre Namen geschnitten. Aus einem Vergleich der Dicke der Holzschicht, mit der diese Einschnitte sich überzogen haben, mit der Dicke der Stämme selbst hat man berechnet, daß diese Bäume zum Teil 5000 Jahre alt sein müssen. Noch 1000 Jahre älter soll der berühmte Drachenbaum auf Teneriffa gewesen sein,

Graf v. Mirbach-Harff †.

als er vor 100 Jahren endlich einem Orkan zum Opfer fiel und so doch endlich der Vergänglichkeit den Tribut entrichten mußte, der seinem Geschöpf erspart bleibt. Gleichwohl aber können wir diese Werke des Schöpfers Heroide der Ewigkeit nennen. Denn vor ihnen schwindet jeder Zeitbegriff. Repräsentanten aber der Ewigkeit möchte man beinahe die gewaltigsten Exemplare des indischen Feigenbaums nennen. In dem unvergleichlich fruchtbaren Hindostan treiben diese Bäume ihre Luftwurzeln von den weit ausladenden Aesten in den Boden. Allmählich wachsen diese Luftwurzeln zu neuen Stämmen aus, und so entwickelt sich oft ein einziger Baum zu einem recht umfangreichen Hain. Der gewaltigste Feigenbaum soll sich am Nerbuddaflusse oberhalb von Barodsch befinden. Obwohl der Strom und mancher Sturm sich um seine Vernichtung bemüht haben, ragen doch noch 1500 Nebenstämme trotzig empor: So kämpft dieser „Marstodont des Pflanzenreiches" gegen den Tod, immer neues Leben erzeugend. Man versteht es, wenn er und seinesgleichen den Brahmanen als ein Sinnbild der ewig schaffenden Naturkraft erscheint.

Der Diamant in der Westentasche

Der berühmte Diamant Karls des Kühnen, der „Sancy", war noch vielen wechselreichen Geschicken endlich in den Besitz des russischen Fürsten Demidow gekommen, der ihn als Brosche fassen ließ, die er seiner damaligen Braut, der Prinzessin Mathilde Bonaparte, zum Geschenk machte. Nach ihrer Hochzeit

Wahid Eddin Effendi
Der neue türkische Sultan.

Wen's trifft

So lange schwieg Parteigezänk,
Nun hebt das alte Hadern an,
Noch steht er nicht der neue Bau,
Und ihr greift schon mit Axt und Hau'
Des Fundamentes Quadern an.

Deutsch ward das höchste Wort der Welt:
Drum sei die Zunge euch verdorrt.
Die Zunge, die die Tat entehrt!
Der große Sprecher ist das Schwert,
Dem großen Sprecher laßt das Wort.

Kurt v. Rohrscheidt.

kam die junge Fürstin nach Paris, wo sie natürlich alle Sehenswürdigkeiten in Augenschein nehmen wollte. Um alles recht eingehend kennen zu lernen, nahm sie die Gewohnheit an, sich von Sachkundigen in die Museen und Sammlungen begleiten zu lassen. So besuchte sie eines Tages das Louvre-Museum in Gesellschaft des berühmten Kritikers und Feuilletonisten Jules Janin. In einem der Säle wurde das Gedränge um die beiden so dicht, daß sie sich nur mit Mühe ihren Weg bahnen konnten. Das hatte seinen Grund aber nicht in der Schönheit der Fürstin, sondern darin, daß sie die Brosche mit dem herrlich strahlenden Diamanten vorgesteckt hatte. Sobald sich die Trägerin des kostbaren Schmuckstückes über die Ursache des Gedränges klar wurde, nahm sie die Brosche hastig ab und reichte sie Janin mit der Bitte, sie ihr aufzubewahren, worauf dieser den Diamanten in

Die Westentasche steckte und seinen Weg durch die Bildergalerie mit seiner Begleiterin fortsetzte. Nach einer Weile verabschiedete er sich, ohne noch einmal an das Kleinod zu denken.

Es verginnen mehrere Tage, dann lud der Fürst Janin eines Mittags zur Tafel ein. Man speiste und war bereits beim Nachtisch angelangt, als die Rede zufällig auf Diamanten kam. „Ach, es ist wahr," sagte da der Fürst nebenbei, „haben Sie nicht noch den Diamanten meiner Frau?" — „Den „Sancy"?" wiederholten die erstaunten Gäste. Janin wurde rot, dann bleich und grün. Man glaubte, er werde in Ohnmacht fallen. Plötzlich sprang er wortlos auf, stürzte aus der Tür, nahm auf der Straße den ersten besten Wagen, dessen er habhaft werden konnte, und befahl dem Kutscher, ihn so rasch wie nur möglich nach Hause zu fahren. Atemlos, als ob nicht das Pferd, sondern er selbst im Galopp gelaufen sei, langte er daheim an, riß die Tür auf und stieß mit Anstrengung nur die wenigen Worte hervor: „Meine Weste! Meine Weste!" — „Welche Weste?" fragte sein Diener verwundert. — „Die weiße Piquetweste, die ich am Donnerstag anhatte." — „Die ist bei der Wäscherin." — „Um Himmelswillen," rief Janin da in höchster Aufregung, „ist das sicher?" — „Ich glaube wohl, indes kann man ja noch einmal nachsehen." Ohne den Diener ausreden zu lassen, eilte Janin in eine kleine Kammer, neben seinem Schlafzimmer, wo die schmutzige Wäsche aufbewahrt zu werden pflegte. Er wühlte in den am Boden liegenden Stücken, und plötzlich sah er am Boden etwas blinken. Es war der „Sancy", der aus der Tasche herausgefallen war, bevor die Wäscherin die Weste bekommen hatte. Beglückt eilte Janin mit dem Kleinod zu dem Fürsten zurück. „Welche Angst habe ich ausgestanden," rief er, als er den Stein ablieferte, „warum haben Sie nur den Diamanten nicht früher zurückverlangt?" — „Pah, antwortete der Fürst

Konteradmiral v. Hintze.

obenhin, „wir vermuteten eine kleine Vergeßlichkeit, vielleicht auch irgendein Unglück. Warum hätten wir Sie beunruhigen sollen? Wir warteten eine passende Gelegenheit ab, um die Sache mit Ihnen zu besprechen."

Schwedische Anekdoten

Als Gustav III. von Schweden einst in Dalekarlien reiste, und die Fahrt an mehreren steilen Abhängen vorüberführte, sagte er zu einem seiner Begleiter, dem witzigen Schröderheim: „Wenn Du hier hinunter springst, gebe ich Dir tausend Dukaten." — „Ew. Majestät führt mich vergebens in Versuchung," antwortete Schröderheim, „ich habe viel zu sehr Angst um mein Leben." Als der Wagen eine halbe Meile weiter gefahren und an einem Punkt angelangt war, von den aus man eine herrliche Aussicht genoß, ließ der König halten und brach entzückt in die Worte aus: „O, gewiß war es hier, daß der Teufel den Heiland in Versuchung führte!" — Nein, Majestät," antwortete Schröderheim trocken, „das war eine halbe Meile vorher!" —

Der vermögende Hüttenbesitzer S. war für seine guten Einfälle weithin bekannt. Einmal war er in Kristiania, kurz

Für unsere Frauen

Wie Peter Rosegger die Frauen einschätzte

Trotzdem das gewaltige Geschehen unserer Tage und die angehäuften Nöte der Zeit unser Sinnen und Trachten vollständig in Bann schlagen und kaum noch für andere Dinge Interessen übrig lassen, werden doch alle, die Peter Rosegger lasen und schätzen lernten, durch die Kunde von des Dichters Tode tief berührt worden sein, vor allem die Frauen. Hat er ihnen doch allen aus dem reichen Schatze seiner Erfahrung wie seiner Phantasie unzählige Male einen erquickenden Labetrunk gereicht, wenn das rastlos hetzende Leben die Kräfte erschöpfte, ihnen durch den Glauben an sich selbst und ihr Geschlecht wieder einen Halt verliehen, dessen sie so dringend bedurften. Wir fühlen es heute, da er uns genommen ist, daß das, was er uns in seinen zahlreichen Schriften hinterließ, ein unverlierbarer Schatz ist, der uns nie völlig vor uns selbst bezarmen läßt, wenn wir uns immer wieder rechtzeitig seiner erinnern.

Ja, er hat unser Geschlecht allezeit hoch geschätzt und selbst das Beste und Schönste bei ihm vorausgesetzt. Selbstverleugnung, nimmermüde Geduld, restlose Tätigkeit, nicht endende Liebe, Opferfreudigkeit, Pflichttreue und hohes Verantwortlichkeitsgefühl, das sind die Eigenschaften, die er beim weiblichen Geschlecht vorherrschend erwartet, mit denen er seine Heldinnen zumeist ausgeschmückt hat. Wohl waren ihm auch die dunklen Schatten bekannt und viele Male zeichnete er sie bei seinen Heldinnen als schärfsten Kontrast gegenüber den edlen Eigenschaften, die er bei den Frauen als ihren besten Teil voraussetzte. Aber meist, ob im Ernst oder Scherz, ließ er doch das Gute im Weibe über das Schlechte triumphieren und bewies immer wieder damit, was er schon als liebender Sohn einer verehrten Mutter gezeigt: daß er das Weib als die Krone der Schöpfung betrachtete.

Der gute Sohn, der er allezeit gewesen ist, mußte in seiner Wertschätzung des Weiblichen, namentlich dann, wenn es sich als häuslich, arbeitsam, schaffensfreudig, liebevoll, geduldig, aufopferungsfreudig ihm zeigte, auch ein vortrefflicher Ehemann und Vater sein. Als ihm seine erste Frau nach nur kurzer Ehe starb, war er jahrelang untröstlich, und selbst seine Kinder, die er abgöttisch liebte, ließen ihn seinen Verlust nicht verschmerzen. Diese tiefe Treue gegenüber der früh Verblichenen hinderte ihn jedoch nicht, auch seine zweite Frau mit gleicher Hingabe zu lieben und gemeinsam mit dieser hielt er das Andenken an die Verstorbene hoch. Ein inniges Familienleben in der Zurückgezogenheit ging ihm über alle Ehrungen, die ihm wie seinen einem Volksdichter zuteil geworden sind. Immer wieder predigt er direkt und indirekt, daß die Familie die wahre Quelle aller Glücksmöglichkeiten des Lebens für jeden Einzelnen ist und derjenige zu den tief beklagenswerten, für sein ganzes Leben armen Menschen gehört, so viel Reichtum und Glanz ihm auch zuteil werden mögen, der in der Familie niemals den festen Halt fand, dessen jeder Mensch, selbst der stärkste zeitweise dringend bedarf.

Wie die Frauen selbst seine Lebensauffassung, seine hohe Achtung alles rein Weiblichen ohne alle Ueberkultur und Verzerrungen vertreten, zeigt eine der besten Führerinnen ihres Geschlechts, die ihn hochschätzende Marie von Ebner-Eschenbach, in seiner Parabel, die sie ihm zu seinem 60. Geburtstag spendete: „Die Mode kommt auf ihrem Siegeszuge zu Rosegger; so laut ihre Gefolgschaft auch ihren wechselnden Launen blindlings folgt — hier in dem Dichterheim in dem trauten Erdenwinkel des schönen grünen Landes kennt man sie nicht. Der Mann sprach, und seine Rede drang tief in die Herzen, und für jeden, bei dem er Verständnis fand oder noch suchte, hatte er einen freundlichen Blick und ein gutes Wort. Nur Dame Mode schien er nicht zu sehen, trotz ihrer bunten Gewänder und ihrem auffallenden Gebahren. Erstaunt und voll Unwillen tief sie ihn endlich an: Weißt du nicht, wer ich bin? — Deinem Aufzug nach kann ich es mir denken, gab er ihr zur Antwort, und sie brach aus: Dann nimm Notiz von mir! Huldige mir! So mancher, der nicht weniger ist als du, hat es getan. Reize mich nicht durch Mißachtung. Ich kann furchtbar sein. Ich kann lebendig begraben! Ihre Drohung berührte ihr, wie der Flügelschlag eines Schmetterlings die Feldwand berührt."

Die Erziehung des Kindes zum Gehorsam

Für diese Mütter wird die Erziehung des ersten Kindes eine Klippe, an der ihre Erziehungskunst zu scheitern droht. Besonders für die Kriegerfrau ist ganz erklärlich, daß sie im Gefühl der Einsamkeit und Trennung von ihrem Gatten sich noch inniger an das erzgeborene Kind anschließt, es mit noch mehr Sorgfalt betreut, als es geschehen würde, wenn der Vater ständig anwesend wäre und einen Teil ihrer Zeit für sich beanspruchte. Diese größere Hingabe an das Kind verleiten jedoch so manche Mutter dort zur Nachsicht, zur Autorität und Strenge gegenüber dem Kleinen mehr angebracht wäre als liebevolle Nachsicht. Das kleine Wesen hat, so jung es ist, schon ein feines Gefühl dafür, was es mit Trotz und Eigensinn von der allzu nachgiebigen Mutter erreichen kann. Es ist entschieden verfehlt, wenn die junge Mutter glaubt, das Kind sei noch zu unverständig, um mit der Erziehung zum Gehorsam, zum Respekt vor der Autorität ihres Willens beginnen zu können, und damit zu warten, bis es verständig genug sei, ihre Befehle und Gebote zu verstehen und deren Notwendigkeit einsehen zu lernen. Auch das größere Kind vor fünf bis sechs Jahren kann und wird fast niemals so viel Vernunft besitzen, notwendige Erziehungsmaßnahmen beurteilen zu können. Es hat ohne Widerrede den Anordnungen der Mutter Folge zu leisten, ohne nach dem Warum zu fragen. An diesen unbedingten Gehorsam muß es jedoch schon von frühester Jugend an gewöhnt werden. Nur auf dieser sicheren Grundlage kann auch dann erst das weitere Gebäude der Erziehung auf- und ausgebaut werden. Was die Mutter nach dieser Richtung bis in den ersten Lebensjahren versäumt und durch allzu große Nachgiebigkeit verschuldet, kann sie in späteren Jahren nie wieder nachholen. Auch die Autorität des später aus dem Felde heimkehrenden Vaters, auf die sie in ihrer Schwäche oft so viel Vertrauen setzt, muß und wird ihre bisherigen Eindruck auf ihr Kind bleiben, wenn sie selbst nicht vorbereitende Arbeit hatte leisten.

Die neuen Hochsommerkleider

Die Hochsommergewänder dieses Jahres zeigen im Gegensatz zur bisher üblichen Zusammenstellung mit feinen zarten Spitzen eine Verbindung von Schleierstoffgeweben mit starken, kräftig gemusterten Spitzen als Garnitur. Vorwiegend wird Makrame- und Spachtelspitze und ihre Imitationen in oft ganz reizvoller Weise verwendet. Einsätze im Vorderteil, Sattelstücke mit Schulterverbreiterung bis auf die Mitte des Oberarmes, eingesetzte Bahnen rechts und links neben dem Vorderteil des Rückens aus dieser grobfädigen Spitze geben den damit geschmückten, hauchzarten Gewändern nicht nur ein prächtiges Aussehen, sondern ermöglichen es auch, mit oft vorhandenen geringen Resten derartiger Gewebe ein neues Gewand zu schaffen, das der strengsten Kritik standzuhalten vermag. Allerdings muß die Bearbeitung durch eine sehr geschickte Hand geschehen, da das schwere Material in besonderer Weise behandelt sein will, um nicht das zarte Grundgewebe des Gewandes in häßlicher Weise zu dehnen und aus der gewünschten Form zu ziehen. Mit andersfarbigem Unterkleid, das ebenfalls eine größere Rolle wie bisher spielte, kommt jedenfalls das meist sehr ausgeprägte Muster dieser Spitzen zu schönster Geltung, so daß sich ein weiterer farbiger Ausputz derartiger Gewänder durch passende Schärpen und Schleifen, Knöpfe und Vorstöße völlig erübrigt.

Ein Nebenerwerb für Kriegerwitwen

Wie sich die Kleintierzucht, namentlich im Verlauf der letzten Kriegsjahre, überall einbürgerte, so sollte auch der Bienenzucht durch die Kriegerfrauen und namentlich Kriegerwitwen das Interesse zugewendet werden, das für diesen Nebenberuf bisher fehlte. So manches Gartengrundstück wird heute schon von Kriegerwitwen bewirtschaftet, in dem auch eine Reihe Bienenstöcke noch Platz finden. Aber nur selten erblickt man hier und da eine Bienenzuchtanlage. Forscht man den Gründen nach, so hört man vielfach, daß die Bienenzucht für zu schwer erlernbar oder für zu aussichtslos gehalten wird. Beides ist nicht der Fall. Vor allem gehört die Mitgliedschaft eines Bienenzuchtvereins dazu und der Kauf eines guten „Bienenbuches". Das Anlagekapital einer Bienenzucht ist nur gering, da zunächst für den Anfänger nur ein paar Stöcke in Betracht kommen, um erst an diesem die ersten Zuchtversuche zu unternehmen.

Aus der Arbeit für Kriegerkinder

Tagesheime für Soldatenkinder ist der Name einer gleich zu Beginn des Weltkrieges ins Leben gerufenen Anstalt, die in Berlin-Friedenau ihre Stätte hat. Die „Tagesheime" nehmen den arbeitenden Kriegerfrauen die Pflege und Beköstigung ihrer kleinen Kinder in vier Heimen ab, von denen zwei mit Säuglingspflege verbunden sind. Die älteren Kinder werden in je einem „Knaben- und Mädchenhort" vereinigt und ihrer Altersstufe entsprechend beschäftigt. Der wichtigste Erfolg liegt darin, daß sie dem verderblichen Einflusse der Straße entzogen werden. Ueber 1500 Kriegerkinder konnten so gepflegt und betätigt werden, zuletzt bis zu 500 täglich — ein anerkennenswerter Erfolg des Unternehmens. Daneben erteilt die Zentralstelle der Tagesheime den Kriegerfrauen kostenfreie Beratung in ihrer „sozialen Auskunfts- und Fürsorgestelle", gewährt ihnen Schreibhilfe in allen ihren Angelegenheiten, soweit sie mit dem Kriege zusammenhängen, hat eine Bücherei

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191807141-16/fragment/page=0007

nachdem der sehr unbeliebte schwedische Graf Platen Reichsstatthalter geworden war, zu Mittag eingeladen. Nach Tisch zeigten ein paar junge Norweger, die während des Essens sowohl Platen wie den schwedischen Adel auf jede Weise verunglimpft hatten, dem Hüttenbesitzer ein Bildnis des Grafen, dem sie Eselsohren gezeichnet hatten. L. behauptete jedoch, er erkenne Platen nicht, da dieser keine Eselsohren habe. „Doch," sage der eine der Norweger, „so sieht er aus, seit er nach Norwegen gekommen ist." — „Nun, das muß ich sagen", rief da der Schwede aus, „dann hat er sich aber rasch a k k l i m a t i s i e r t."

Heiteres

Aus der Münchener „Jugend". **D e r L a n d w e h r m a n n.** Ein uns vom Ersatztruppenteil überwiesener 42jähriger Kanonier, im bürgerlichen Leben Handlungsreisender, meldete sich bei unserem Hauptmann in der Feuerstellung. Nachdem er eine gut bürgerliche Verbeugung hingesetzt hatte, kamen folgende Worte aus dem Gehege seiner Zähne:

„Verzeihung, habe ich die Ehre, mit Herrn Hauptmann X? Ich bin nämlich an Ihre Batterie versetzt worden."

Was tat und antwortete wohl da unser Häuptling?

Er erhob sich würdevoll, und ohne eine Miene zu verziehen, machte er vor dem militärischen Wickelkind eine tiefe Gegenverbeugung, streckte ihm die Hand entgegen und sagt mit verbindlichem Lächeln:

„Mein Name ist Hauptmann X., ich heiße Sie in unserem Verein herzlich willkommen!"

Verdeutschung. Mein Feldwebel hat eine Vorliebe für Fremdwörter. Unbarmherzig streiche ich ihm ein jedes in den Meldungen, die er mir zur Unterschrift vorlegt. So ersetzte ich gestern in der Anforderung zweier Geschützräder zur Reserve die Worte „zur Reserve" durch „als Vorrat". Nochmals gab ich aus diesem Anlaß den strengsten Befehl, jedes Fremdwort zu vermeiden.

Als mir nun heute wieder eine Meldung zur Unterschrift vorgelegt wurde, las ich zu meinem Staunen unter der für meinen Namen freigelassenen Zeile die Worte: **H a u p t m a n n a u f V o r r a t.**

Kleines Erlebnis. Kürzlich benutzte ich in einem Münchener Warenhause den Aufzug, um von einem oberen Stockwerk in das Erdgeschoß zu fahren. Dort angelangt, rief die mit der Bedienung des Aufzuges betraute Maid: „Parterre!"

Ich hielt mich für verpflichtet, ihr zu erwidern: „Sie meinen wohl Erdgeschoß?" Darauf sie mit mit mehr Anmut als Logik: „Ach was! Ich sage jetzt wieder „Parterre". Der Krieg nimmt ja doch kein Ende." Ich ließ mich überzeugen und schwieg.

Neue Bücher

— **Peter Rosegger: „Heimgärtners Tagebuch". Neue Folge** (1912—1917) aus Fried' und Freud', aus Not und Streit. 1.—15. Tausend. **Verlag von L. Staackmann, Leipzig. Geh.** 5, gebd. 6,50 Mark.

Der alte und ewigjunge Peter der Steiermark und der deutschen Lande Heimgärtner, der am 26. Juni in Krieglad, nahe seinem Geburtsort Alpl, heimgegangen aus dem Kriegslärm dieser Welt in die stille und ewige Friedensheimat droben, hat uns als letztes seiner Werke ein Merkbuch über die Jahre 1912 bis 1917 geschenkt. Ein überaus fesselndes Buch! Wächst es doch aus „idyllisch gestimmten" Jahren in den Weltkrieg hinein. Es interessiert uns darin vor allem, wie die abgeklärte Lebensanschauung unseres Altmeisters das ungeheure und ungeheuerliche Weltgeschehen widerspiegelt. Nun dürfen wir nicht annehmen, daß vom August 1914 ab in den abgeschlossenen kurzen Geschichten, aus denen das Tagebuch besteht, ausschließlich vom Krieg die Rede sei. Das hieße den beschaulichen, die kleinen täglichen Lebensfreuden so hochwertenden Dichter verkennen. Daran, daß er Dinge erzählt, „die oft gar nicht herpassen und dem Weltunglück manch ungehöriges Schnippchen schlagen", erkennen wir Rosegger, den Vollendeten, der sich auch im wilden Toben der Weltgeschichte und der Weltgeschicke sein köstliches, sein junges Lachen bewahrt. Grad jetzt ist das Lachen eine teuere und höchst ernste Angelegenheit. So bietet sich das Tagebuch als ein gewaltiges Potpourri dar von Heiterem und Ernstem, Früherem. — R. geht bis in seine frühe Jugend hinab — und Gegenwärtigem, Nüchternem und ungedichtet Wirklichem, Kriegerischem und Unkriegsmäßigem. Man kann nicht einmal sagen, daß die ernsten Bilder die heiteren überwiegen. So hinterläßt des Heimgärtners Kriegspotpourri, wenn auch seine Melodien dem Ernst der Zeit durchaus gerecht werden, als Ganzes doch einen fremdlich erhebenden Eindruck auf das Gemüte. Wir staunen vor allem vor der unendlichen Fülle der „Geschichten" dieses Tagebuchbandes. Der in diesem Jahre 75 Werdende steckt noch so voll von ihnen, daß man aus ihm recht gut drei Dichterleute schnitzen könnte. Und alle diese Geschichten haben so viel graziöse Innigkeit an sich. Sie schauen uns mit den Augen einer schönen und herzguten Frau an. Diese anmutige Herzlichkeit seiner Art zu erzählen ist es ja, die es uns immer wieder beim Peter antut. Sie zeugt von seiner ewigen Jugend. Wir fühlens, auch dem bald 75-Jährigen schlägt ein warmes, großes, verstehendes Herz für alles, was da heute in der Welt Schlimmes und Gutes vor sich geht. Manch Trostsprüchlein, aber auch manches kräftiges Rüttelwort findet der Altmeister. Manchen beherzigenswerten praktischen Ratschlag gibt er zum Heil der leidenden Menschheit, die er so gern glücklicher machen möchte. Ein Hauptthema auch dieses Buches ist sein Eintreten für das Bauerntum. Immer wieder preist er den Segen des Landes, der Scholle, und berichtet vom Unsegen der Großstadt. Drum Stadtflucht statt Landflucht. Da kennen wir ihn ja längst, den Heimgärtner („Erdsegen"). Er wird seine Freude daran haben, daß wenigstens die deutsche Regierung den durch den Krieg geschädigten Soldaten oder deren Angehörigen weitgehendste Erleichterungen zur Gewinnung eines kleinen Landbesitzes gewährt. Doch nicht trockenen Tones werden wir mit seinen Vor- und Ratschlägen bekannt, sondern sie sind eingekleidet in liebenswürdige Geschichten empfindungsreicher und nachdenklicher Art, an denen uns nur immer wieder die Unerschöpflichkeit ihres Erfinders in Erstaunen versetzt. Aber so hats der junge Peter getrieben, so treibts der alte und so wirds der ältere treiben. **E. P. K o h l m a n n.**

— **„Hindenburg-Worte".** Das Buch ist der erste Versuch einer vollständigen Sammlung der Briefe, Dichtungen und Reden des Feldherrn, soweit sie während des Krieges veröffentlicht wurden; sie erschienen soeben bei J. F. Lehmanns Verlag in München (Preis mit Teuerungszuschlag 3 M.). — Wem waren nicht die „Hindenburgworte", wenn das Herz einmal zagen wollte in diesem langen und ungleichen Kampfe, Worte der Beruhigung und Beratung! Und wer hat nicht schon das Bedürfnis gehabt, sich die Worte, die mit der Zeitung kamen und meist wieder schwanden, noch einmal zu vergegenwärtigen. Solchem Bedürfnis will die reichhaltige Sammlung entgegenkommen und so immer wieder ein stärkender Born werden, aus dem man Trost schöpft für die Gegenwart und Vertrauen für einen guten Frieden und eine große Zukunft unseres Volkes. Zugleich aber sind sie die reinste Quelle für das Wesen des großen Mannes, der der Beschützer und getreue Eckart unseres Volkes in seinem schwersten Verteidigungs-Kampfe ward. — Die Anordnung der Worte ist eine zeitliche, doch ist durch Beigabe eines Sachverzeichnisses auch ein sachlicher Ueberblick ermöglicht.

— **Aus Ludendorffs Stamme. Erzählung für die Jugend** von **H. v o n T e m p e l h o f f.** Stuttgart, Gustav Weise Verlag. Preis geb. 7,50 M. — In die sturmbewegten Jahre des siebenjährigen Krieges führt uns diese spannende, an Handlung so reiche und doch festgefügte Erzählung, da das kleine Preußen gegen eine ungeheure Uebermacht von Feinden sich siegreich durchsetzte. Aus alten Familienchroniken geschöpft, entsteht vor dem Leser das getreue Bild eines preußischen Offiziers, eines Soldaten vom Scheitel bis zur Sohle, der sich mit zäher Willenskraft unter den Augen des alten Fritz vom gemeinen Manne zu diesem Range heraufgedient hat. Daß die reichen geschichtlichen Einzelzüge des Buches, die vom Maler in flotten Bildern aufs glücklichste ausgeschöpft wurden, nicht der reinen Phantasie entsprungen sind, sondern auf echter, gediegener Grundlage beruhen, wird jeder Leser unwillkürlich empfinden. Der vornehmlich in Pommern spielenden Erzählung sind manche Züge eigen, die sie in unmittelbare Beziehung zur Gegenwart setzen, nicht nur weil uns in dem Helden, einem Vorfahren des Generals v. Ludendorff, so mancher Charakterzug dieses hochbegabten Feldherrn erkennbar wird, sondern auch, weil bei dem lebenden Geschlecht die Kriegsnöte jener Zeit, Einquartierung, Requisition, Brand, Raub, Mord und Plünderung, Lebensmittelmangel und Wucherpreise, und nicht zuletzt die immer stärker werdende Friedenssehnsucht auf verständnisinniges Mitgefühl rechnen können.

— **Liebesglut.** Roman von **Otto v o n G o t t b e r g.** Verlag von Egon Fleischel u. C., Berlin W — Preis 3,50 M. — Ein Weltmann und zugleich ein Schriftsteller ist der Held dieser außerordentlich spannenden Liebesgeschichte. Es ist ein echt moderner Roman, der in der Zeit vor dem Kriege beginnt, in dem Kreis der rheinischen Großindustrie und in der Berliner Zeitungswelt spielt und damit zugleich übergreift in die Umwelt der politischen Strömungen, die in Berlin zusammenlaufen. Zum Teil führt der Roman nach Marokko, wo der Held als Berichterstatter das französische Expeditionskorps unter Moinier auf dem Marsch zur Befreiung der Europäer in Fez begleitet.

Zu beziehen durch die
Goethe-Buchhandlung von Franz Joest Verlag
Halle a. S., Gr. Ulrichstr. 63. Fernruf 4520.

eingerichtet, nicht nur für den großen Bedarf der Tagesheime selber an Wäsche, Betten u. a. m., sondern auch für Weihnachtsbescherung an die Heimkinder. Hauspflegen an Wöchnerinnen und Kranke wurden übernommen, auch eine Beköstigungsstelle für andere Kinder, als die in den Tagesheimen, mit guter, warmer Kost ist geschaffen worden. Ein „Nachtheim" nimmt den Müttern die Sorge für erkrankte Kinder auch des Nachts ab. Diese umfangreiche Kriegsarbeit hat die Arbeit deutscher Frauen weit über Deutschlands Grenzen hinausgetragen und ihr nicht nur einen ehrenvollen Namen erworben, sondern ihr auch Unterstützung aus der Ferne zugebracht. Frau Prinzessin Eitel Friedrich von Preußen hat den Schutz der Tagesheime für Soldatenkinder übernommen; die Mittel für seine ersten 12 Betten verdankt das Nachtheim dieser seiner gnädigen hohen Schutzherrin. Auch der Gnade und Fürsorge des Kaisers und der Kaiserin haben sie sich andauernd zu erfreuen gehabt. Im Laufe des Jahres 1917 hat der Verein ein eigenes Grundstück (Fregestraße 13) mit großem Obst- und Gemüsegarten und einem Spielplatz erwerben können, auf dem zwei Tagesheime mit Säuglingsstation, das Nachtheim, eine Nachmittagsspeiseanstalt für Schulkinder und die Nähstube vorher mietweise untergebracht waren. Die anderen Einrichtungen benutzen gemietete Räume.

Erprobte Kriegskochrezepte

Mandelersatz aus Bohnen. 100 Gramm weiße Bohnen werden fast weich gekocht, abgetropft und das Wasser zu Suppe verwendet. Dann löst man 4 Eßlöffel Zucker in 1 Löffel heißem Wasser auf, fügt 1 Tropfen bittere Mandellösung und etwas Zitronensaft bei, legt die Bohnen hinein und läßt sie langsam durchkochen. Etwas übertrocknet, kann man sie, sehr fein in Scheibchen geschnitten, wie Mandeln in dem Kuchenteig verwenden. Oben aufgestreut dagegen werden sie zu hart.

Bohnentorte. ½ Kilo Bohnenkerne werden abgekocht und trocken abgetropft. Die Masse wird durch die Fleischhackmaschine getrieben, mit 15 Tropfen bittere Mandelessenz und 2 Löffel Zitronensaft, 175 Gramm Zucker und 1 Backpulver gemischt. Zuletzt 2 Löffel Kartoffelmehl und eine Messerspitze Natron darangeben, wird das Ganze in der Tortenform bei starker Hitze gebacken. Die fertige Torte wird mit Marmelade bestrichen.

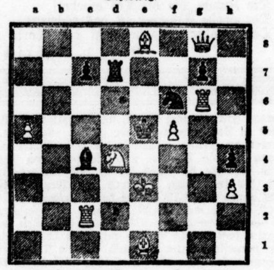
— **Ein wohlschmeckendes Kriegsgemüse** ergibt die kultivierte Garten-, wie auch die wilde **M e l d e.** Beide Arten werden mit kochendem Wasser ½ Stunde abgewellt, dann feingewiegt und mit einer hellen Mehlschwitze sämig gemacht, worauf man das Gemüse mit Salz, Pfeffer, eine Prise Muskat, gerösteter Zwiebel und ein wenig Butter abgeschmeckt, zu Brat- oder Röstkartoffeln reicht.

— **Eine billige Würzessenz aus Steinobst-Kernen für Tunken und Suppen** kann sich jede Hausfrau selbst bereiten. Den Anfang bilden die Kirschen, später folgen Pflaumen, Pfirsiche und Aprikosen (d. h. wenn die Hausfrau in diesem Jahr überhaupt Obst zu sehen bekommt). Die gut gewaschenen Kerne von gekochtem und auch rohem Obst zerschlägt man, füllt das Innere in saubere Fläschchen, und zwar die Kerne von jeder Obstart **g e s o n d e r t** und gießt reinen Weingeist darüber. Die Flaschen setzt man gut verkorkt, nachdem man sie zuvor noch mit Etikett versehen, der Wärme aus (entweder in die Sonne oder in die lauwarme Ofenröhre). Bei Gebrauch fügt man den Speisen je nach Belieben löffel- oder tropfenweise von der würzig-aromatischen Essenz zu.

Spiel- und Rätselecke

Schach-Aufgabe.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge matt.

Vexierbild. „Wo ist der Sägemüller?"

Gegensatz-Rätsel.

Zu nachfolgenden Wörtern sind die Gegensätze zu schreiben. Sind diese richtig gefunden, so benennen die Anfangsbuchstaben der Wörter einen indischen Fluß.

Klein — . . . .
Jung — . . . .
Hoch — . . . .
Wirt — . . . .
Weit — . . . .
Weiß — . . . .

Stufen-Rätsel.

A A A
A D D E E
J J J L L L L
N N N S T W W W W

Die Buchstaben in obiger Figur sind so anzuordnen, daß sich in den wagrechten Reihen Wörter ergeben, welche bedeuten: 1. Seesäugetier, 2. männlicher Name, 3. deutscher Komponist, 5. alpine Formation. Dabei sind immer die Buchstaben des vorhergehenden Wortes in dem nächstfolgenden enthalten.

Bilder-Rätsel.

Auflösungen der vorigen Nummer.

Auflösung der Skat-Aufgabe.

Verlauf des Spieles:

A. E.-U.	B. Sch.-U.	C. Gr. 7	+ 4
A. Gr.-U.	B. Herz-U.	C. Gr. 8	+ 4
A. Herz-Aß	B. Herz-Ob.	C. Herz 9	+ 14
A. Herz 10	B. Sch.-Ob.	C. Herz-Kö.	+ 17
A. Herz 8	B. Sch.-Kö.	C. Gr. 9	+ 4
A. Herz 7	B. Gr.-Ob.	C. Gr.-Kö.	+ 7
A. E.-Aß	B. E. 8	C. E.-Ob.	+ 14
A. E. 10	B. E. 9	C. Sch. 8	+ 10
A. E. 7	B. E.-Kö.	C. Gr.-Aß	— 15
B. Gr. 10	C. Sch. 10	A. Sch. 9	— 20

Auflösung des Geduld-Problems.

Man liest erst einen Buchstaben vom linken Ende des Bandes, dann einen vom rechten und fährt so fort, den Windungen des Bandes folgend. Das ergibt dann:

„Geduld überwindet jedes Hindernis im Leben."

Auflösung des Lieder-Rätsels.

„Ein Sträußchen am Hute — — —"
„Wenn die Schwalben wiederkommen."
„Was kraucht dort in dem Busch herum?"

Auflösung des Diagonal-Rätsels.

n	a	b	e
r	o	s	e
r	a	t	e
n	a	h	e

Verantwortlich für die Schriftleitung: **H e r t h a R e i ß n e r.**